

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote.“

Nummer 12.

Gottschee, am 19. Juni.

Jahrgang 1904.

Sei dankbar.

Sei dankbar immer! Nie vergiß zu danken,
Mit Tat und Wort, im Herzen, in Gedanken,
Vor allem Gott! Sink hin vor ihm auf's Knie,
Bergelten seine Güte kannst du nie!

Kannst du es Menschen, die dir wohlgetan,
Versäum' es nicht! Dein Dank steigt himmelan,
Wie Weihrauch lieblich und wie Opferduft,
Der neuen Segen auf dich niederruft.

Kundgebungen des Bauernstandes.

Die wirksamste und imposanteste Kundgebung des katholischen Bauernstandes Deutschösterreichs seit langer Zeit war wohl jene vom Sonntag, den 5. Juni, in Sterzing seitens der Landwirte Deutschtirols: gegen 7000 Bauern waren aus den Bergen und Tälern Tirols zusammengeströmt, um den Forderungen dieses schwer bedrückten Standes einmütig und ohne politischen Parteikrieg kräftigen Ausdruck zu geben und die Gründung eines allgemeinen großen Tiroler Bauernbundes anzubahnen.

Der Bauer ist kein Spielzeug. Dieses Wort aus dem Märchen über das Burgriesenfräulein, das sein Vater über die hohe Bedeutung des unentbehrlichen Bauernstandes belehrte, muß im Bewußtsein des christlichen Bauern überall zum tätigen Ausdruck kommen, damit die Regierungen endlich auch um ihn bei der Gesetzgebung und den Handelsverträgen mehr sich kümmern und die bauernfeindlichen Parteien des Manchesterliberalismus und der Sozialdemokratie, welchen die alles zerstörenden antikatholischen Radikalen Zutreiberdienste leisten, vor ihm

Respekt bekommen. Die Führer der Sozialdemokratie haben sich oft für den Untergang des selbständigen Bauerntums, wie überhaupt des Mittelstandes ausgesprochen; es wird dies ja schon von ihrem kollektivistischen Programm verlangt. Aber auch die nun endlich fast überall bekämpften Theorien des schrankenlosen Manchesterliberalismus haben sich als Totengräber des Bauernstandes erwiesen, wie die Zinsknechtschaft, die exekutiven Versteigerungen, die seinerzeitige Wucherfreiheit und die sonstige Schutzlosigkeit des Bauern es dartun; Grund und Boden sind eben anders geartet als das mobile Kapital und lassen sich nicht beliebig aus der Sonne in den Regen, aus der Masse unter trockenem Himmel bringen. Wohl aber hat der freisinnige Terminhandel und die Produktenbörse im Bunde mit einer dem internationalen Handel auf den Leib geschnittenen Zollpolitik es dahin gebracht, daß der heimische Landwirt weit mehr von den Wolken, die über Amerika oder Indien ziehen, abhängig wird, als von Wind und Wetter unseres Himmelsstriches. Rationelle Selbsthilfe und besonnene Organisation, zu welcher stramme christliche Gesinnung und Zusammengehörigkeitsgefühl die Grundlage bietet, müssen da überall helfend eingreifen.

Die 7000 katholischen deutschen Bauern auf dem 1. allgemeinen Tiroler Bauerntag in Sterzing am 5. Juni haben nach umsichtigen Vorberatungen ihrer Delegierten neben der Gründung ihres Verbandes auch 8—10 bedeutsame Resolutionen beschlossen, wie sie im Sinne des christlichsozialen und eines gesunden

Agrarprogrammes liegen. Es muß eben, wenn man nicht einseitig und ungerecht sein will, jeder nützliche und notwendige Berufsstand der Gesellschaft seine notwendigen Berufsforderungen so einrichten und betonen, daß sein Wohl gefördert, aber keine ungerechte Klassenpolitik betrieben wird, wie dies z. B. die Sozialdemokratie tut, welche andere Stände einfach ignoriert oder niedertritt. Eine wirklich der allgemeinen Wohlfahrt der Bürger und des Staates zugetane Politik muß die Pflege der berechtigten Interessen aller Berufszweige zu wahren wissen; nur aus einer solchen Wahrung des Gemeinwohles entspringt die Neigung aller Stände, einander in der gemeinsamen politischen Arbeit das gute Recht, die Erfüllung der standesgemäßen Existenzforderungen zuerkennen zu wollen. Extremes Klassenkampf wirkt zerstörend. Davor müssen sich gegenüber unbesonnenen Schreibern die einsichtsvollen Agrarier ähnlich wie die Arbeiter, Industriellen und Gewerbetreibenden hüten. Eintracht aber macht stark. Auf dem Boden dieser ausgleichenden Gerechtigkeit muß jede ernste politische Partei stehen; darum gehen die reichsdeutsche katholische Zentrumspartei und unsere christlichsoziale Reformpartei nach keiner Richtung in einseitigem Klassenkampfe auf, weshalb aber gerade hier alle wirtschaftlich Schwachen, alle berechtigten Standesforderungen die wirksamste, ausgiebigste Berücksichtigung finden.

Die auf dem großartigen Sterzinger Bauerntage, zu dem der Bauer Rabensteiner von Tils die Anregung bot, und der Redakteur „Reimmichel“ (Seb. Rieger)

vom „*Fir. Volksboten*“ und besonders der christlichsoziale Abg. Schraffl aber die umfassendste Vorarbeit leisteten, behandelten Themata betreffen: die volle Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte und Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit des Reichsrates; spezielle bäuerliche Forderung über die Reform des Militärdienstes und des Steuer- und Gebührenwesens; jene für Verkehr, Wasserbau- und Forstwesen, Zoll- und Handelsverträge, Ausgleich mit Ungarn, bessere Verteilung der politischen Rechte, entsprechende Berufsorganisation. Der Bauer hat vollen Grund, über mancherlei sehr zu klagen. Die Grundsteuer ist ungerecht und sollte, indem eher die Personaleinkommen- und Börsensteuer progressiv auszubauen wären, ganz abgeschafft werden, indem sie einen Reinertrag besteuert, der meist nur auf dem Papier steht, in Wirklichkeit also den bloßen Arbeitsertrag belastet. Ähnlich sollte am Lande die Hausklassen- und Hauszinssteuer zum mindesten erniedrigt, wenn nicht besser ganz abgeschafft werden, da sie sich meist als Besteuerung der Gesundheit und Sittlichkeit darstellt. Und dann das Gebührenwesen! Die jüngste Gebührennovelle hat einige begrüßenswerte Erleichterungen gebracht. Aber ist es nicht, wie z. B. der Vorsteher von Kirchbichl hervorhob, eine Ungerechtigkeit, daß bei Uebertragung eines mit 10.000 Kronen bewerteten, aber mit 8000 Kronen Schulden belasteten Gutes die Gebühren nicht für 2000 Kronen, sondern für die vollen 10.000 Kronen entrichtet werden müssen? Möge man in Innsbruck und Wien obige Resolution ernst beachten! Die 7000 Bauern in Sterzing haben in Ergebenheitsadressen auch des Kaisers und ihrer Bischöfe gedacht, ihre Beratungen nach dem Gottesdienste begonnen und nach Schluß ihrer Tagung bei Formierung des imposanten Abmarsches von der bestellten Musikkapelle die Herz Jesu-Bundeshymne intonieren lassen. Möge diese Tagung ein Markstein in der Geschichte der katholischen Bauernbewegung, ein mit dauerndem Erfolg gekröntes Werk sein!

Gold und Spreu.

Es ist nicht alles Gold. Drum nimmer
Laß täuschen dich! Ost trägt ein falscher Schimmer;
Was du an dem und jenem hörst preisen
Als neidenswertes Glück, — es ist's nicht immer!

Es gibt ein glänzend Glend auch. Gewande
Des Prunks umhüllten Laster oft und Schande,
Und mancher, der des Ruhmes Höhn erklimmen,
Steht schwindelnd dort an eines Abgrunds Rande.

Nicht allzu rasch sollst du Bewund'ring hegen,
Doch auch ein and'rer Spruch ist zu erwägen:
Für leere Spreu nicht mögst du alles halten,
Was fleiß'ge Hände von der Tenne fegen!

Nicht alles wird zerrieben mit den Winden;
Manch Körnlein blieb zurück; es läßt sich finden,
Und wieder streuen kannst du es als Samen,
Um eine neue Garbe einst zu binden!

Zur Bekämpfung der Lungenschwindsucht.

Am 20. Mai l. J. hielt das Deutsche Zentralkomitee zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke seine diesjährige Generalversammlung ab, wobei Staatssekretär Graf Posadowsky eine hochbedeutende, von großen Gesichtspunkten getragene Rede hielt, die auch in anderen Staaten Würdigung verdient. Graf Posadowsky sprach: „Seit Begründung unseres über ganz Deutschland verzweigten Vereins hat die Bekämpfung der Lungenschwindsucht wesentliche Fortschritte gemacht. An im Betrieb befindlichen Volksheilstätten besitzt das Deutsche Reich mit Beginn des Jahres 1904 insgesamt 69. Die Anzahl der in diesen Anstalten zur Verfügung stehenden Betten beläuft sich auf zusammen 5800. Außerdem sind in Deutschland noch 25 Privatheilanstalten für Lungenkranke vorhanden, von denen die Mehrzahl gleichfalls auch Minderbegüterten und Kranken der Versicherungsanstalten zu mäßigem Preise Aufnahme gewährt. Im Bau begriffen sind zurzeit neun Heilanstalten, projektiert außerdem noch 18 Anstalten. Die für die Errichtung der vorgenannten, bis zum Beginn des Jahres 1904 eröffneten Volksheilstätten verausgabten Geldsummen betragen insgesamt mehr als 30.000.000 M. Die Zahl aller im Betriebe befindlichen Anstalten überhaupt, einschließlich 51 Kinderheilstätten für Kortuberkulöse hat sich auf 235 erhöht. Seit Begründung unseres Vereins im Herbst 1895 haben wir Zuschüsse an 65 Anstalten mit über 1.250.000 M. geleistet und damit die Errichtung zahlreicher Volksheilstätten finanziell erst ermöglicht. Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, daß der nach wissenschaftlichen Grundsätzen geführte Kampf gegen die Tuberkulose sichtbare Erfolge aufzuweisen hat. Für die Jahre 1892 bis 1900 waren zehn deutsche Staaten an der Statistik über die Tuberkulose beteiligt. Nach dieser Statistik starben in jenen zehn Bundesstaaten in den vier Jahren 1897 bis 1900 trotz der Zunahme der Bevölkerung im Durchschnitt jährlich 7566 Personen weniger an Tuberkulose als durchschnittlich in jedem Jahre des Zeitraumes von 1892—1895. Für die Jahre 1901 und 1902 steht uns eine gleiche Statistik aus 20 Bundesstaaten zur Verfügung. Danach betrug der Rückgang der tuberkulösen Sterblichkeit von 1900—1901 440 Proz., von 1901 bis 1902 104 Proz. Und auch die Statistiken über die Heilerfolge lassen mit Sicherheit erkennen, daß sich die deutschen Heilstätten für die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit der Erkrankten in fortgesetzt steigendem Umfange bewährt haben.“

„Es ist mir sehr wohl bewusst, daß uns trotz dieser sichtbaren Erfolge unserer gemeinsamen Arbeit viele Gegner und Zweifler

gegenüberstehen. Die einen nehmen es als eine medizinisch-statistische unabänderliche Tatsache hin, daß bei unserer schnell wachsenden deutschen Bevölkerung ein gewisser Prozentsatz schwächerer Individuen den Einwirkungen moderner Kultur vorzeitig unterliegen muß und daß hieran menschliche Kraft verhältnismäßig nur wenig ändern kann. Die anderen fürchten die Kosten, welche mit einer allgemeinen durchgreifenden wissenschaftlichen Bekämpfung dieser großen Volksseuche verbunden sind und verhalten sich deshalb verwaltungs- und gesetzgeberischen Maßnahmen gegenüber ablehnend.“

„Ganz abgesehen von der rein menschlichen Seite der Frage, glaube ich, daß jene Gegner im volkswirtschaftlichen Sinne schlechte Rechner sind; denn die zunehmende Verbreitung einer Volksseuche mit all ihren wirtschaftlichen, psychologischen und sittlichen Folgen für ganze Volkskreise und einzelne Familien ist am Ende der Rechnung für den Haushalt von Staat und Gemeinde auf dem Gebiete der Gesundheitspflege, der Armenpflege und schließlich auch in vielen Fällen auf dem Gebiete des Strafrechts kostspieliger als eine rechtzeitige vorbeugende Krankenpflege, die die weitere Verbreitung der Seuche in der Familie verhindert und die Ernährer derselben arbeits- und erwerbsfähig erhält.“

„Wir dürfen uns aber auch ferner darüber nicht täuschen, daß mit der wachsenden städtischen und namentlich industriellen Beschäftigung unserer Bevölkerung, mit den Einwirkungen von schlechter Luft in überfüllten Wohnungen, mit der Einwirkung von Staub und Gasen in gewissen Fabrikräumen nicht nur die Gefahr der Berufskrankheiten wächst, sondern sich auch allgemein eine ungünstige Rückwirkung auf den körperlichen Zustand der beteiligten Bevölkerung geltend macht. Nach den statistischen Erhebungen waren z. B. von den Militärpflichtigen des dritten Armeekorps, einschließlich Berlin, welche in der Stadt geboren und nicht mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt waren, beim Heeresergänzungsgeschäft des Jahres 1902 nur rund 41 Proz. tauglich gegen rund 57 Proz. im Reichsdurchschnitt. In der Stadt Berlin, also der eigentlich großstädtischen Bevölkerung, ist sogar nach einer besonderen Berechnung des Prof. H. S. Sering die Tauglichkeitsziffer der in der Stadt Geborenen und nicht landwirtschaftlich Beschäftigten auf 33 Proz. gegenüber 57 Proz. des Reichsdurchschnitts gesunken. Das Reichsgesetz zur Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten bietet für das ganze Reichsgebiet eine einheitliche Grundlage zur wirksamen Unterdrückung gefährlicher Volksseuchen, und wir können nur hoffen, daß diese gemeinrechtliche Gesetzgebung durch Einzelstaaten und Gemeinden auch den vorgesehenen und durchaus notwendige Ausbau erhält. Hierbei dürfte sich zeigen, daß im Interesse unserer Volksgesundheit auch noch gegen andere Seuchen wie die Tuberkulose der Kampf mit größerer Entschiedenheit als bisher aufzunehmen sein wird.“ Die Zukunft

wird schließlich dem Volke gehören, welches sich körperlich am widerstandsfähigsten und damit am wehrfähigsten erhält. Wer deshalb dafür kämpft, den Massen Leben und Gesundheit zu erhalten, der kämpft für die Stärke und für die Zukunft unseres Vaterlandes."

Bekanntlich wird nunmehr auch in verschiedenen Kronländern Oesterreichs ernstlich der Versuch gemacht durch Gründung von Vereinen zur Bekämpfung der Lungen- schwindsucht, durch Gründung von Volkshel- stätten durch Herausgabe und Verbreitung aufklärender billiger Volksschriften diese ver- derbliche Seuche planmäßig einzudämmen. (Siehe die Broschüre „Die Tuberkulose und deren Bekämpfung“ von Dr. Julius Berl, Verlag von A. Optz in Wernsdorf, Nord- böhmen. Einzeln mit freier Zusendung 14 h, 50 Exemplare 5 K.)

Hoffnung.

O schöne Hoffnung! schöner als die Freude!
Mit ihrem ganzen reichen Ueberfluß
Erscheinst Du im Frühlingskleide,
Und rührst das Herz mit deinem Friedensfuß,
Und führst es hin auf neue Lebensweide,
Du bringst vom Himmel ihm des Vaters Gruß;
Selbst, wenn's das schwerste Leid, die Schuld
getroffen,
Hältst du den Pfad ihm in ein Eden offen.

Streiflichter.

Im „katholischen Frankreich“
hat man bekanntlich das Kreuz aus den Gerichtssälen entfernt. Damit hat man aber auch der Heiligkeit des Eides den schwersten Schlag versetzt. Eine schlichte Frau wurde nun als Zeuge jüngst aufgefodert, vor dem Richter zu schwören, ob sie die Wahrheit sage. Sie aber erklärte, vor dem Richter, einem Menschen, nicht zu schwören, und zog dabei ihren Rosenkranz hervor und sprach, das Kreuz desselben hochhaltend: „Vor diesem da, dem Gekreuzigten schwöre ich allein, daß ich die Wahrheit spreche.“ Wie diese Frau, so bemühen sich auch andere katholische Frauen Frankreichs, das Kreuz wieder zu Ehren zu bringen. Die katholische National- liga veröffentlichte in Einvernahme mit dem Episkopat folgenden Aufruf:

„Französische Frauen und Töchter! Die schmachvolle und sakrilegische Beseitigung der Kreuze aus den Gerichtssälen erschüttert schmerzlich euere Herzen und erbitterte sie. Ihr habet geweint! Gesegnet sind die Tränen, welche das Herz des göttlichen Meisters erfreuen mußten. Edle Tränen, die zur Begeisterung führten! Christliche Frauen und Töchter! Ihr müßet diese Begeisterung weiter tragen, einem Kreuzzuge ähnlich! Pflanzen wir das von Verrätern beseitigte Kreuz in Herzeleid, Liebe und Treue in unsern Wohnstuben auf! Weisen wir ihm einen Ehrenplatz im Salon an! Stellen wir es in unsern Parkanlagen, auf unsern Landstücken auf! Errichten wir Kreuz- wege und Kalvarienberge. Dabei laßt uns das Kreuz ostentativ als Ehrenzeichen auf unserer Brust tragen! Tragen wir es ehrenhaft und würdig, um damit das Heil Frankreichs zu erstehen! Pflanzen wir das Kreuz in dem

unerschütterlichen Vertrauen auf die untrüg- lichen Worte: „In diesem Zeichen wirst Du siegen!“ — Der Aufruf hatte zahlreiche An- meldungen zum Beitritte in den Verein zur Verherrlichung des heiligen Kreuzes zur Folge.

Begriffsverwirrung.

In unseren Tagen, wo man das Licht des Christentums möglichst dämpfen möchte und Herz und Geist nicht von ihm durchleuch- ten lassen will, sondern nur das matte Licht der menschlichen Vernunft und freien Forschung gelten lassen will, herrscht vielfach eine heil- lose Begriffsverwirrung in den Köpfen, selbst von Professoren. Ein Beispiel davon wird aus Heidelberg berichtet: Der Sohn eines dortigen bekannten Universitäts-Professors (Chirurg), gleichfalls im Lehramt tätig, hat sich aus Furcht vor Erblindung selbst das Leben genommen. Sein Leich wurde dann dem Leichenofen übergeben. Am Tage darauf erschien der Vater wieder im Kolleg und sagte u. a. seinen Zuhörern: „Ein furcht- barer Schlag hat mich getroffen, den ich nur schwer überwinden werde. Aber das muß ich sagen: eine mutige Tat war's doch!“

Es gibt viele Leute, darunter alle wahren Christen, welche gerade das für mutig ge- halten hätten, die Erblindung gefaßt anzu- nehmen und zu ertragen, während sie es als das Gegenteil eines besonderen Mutes ansehen müssen, aus Bangen vor diesem schweren Opfer einfach aus diesem Leben auszureißen. Der Selbstmord ist trotz der scheinbaren Courage, die dazu gehört, doch nichts anderes als eine mannesunwür- dige Feigheit, ein Desertieren aus dem Kampfe des Lebens.

Neues vom Tage.

— **Ein Kommunarde.** Unlängst starb der wegen seiner „Heldentaten“ bei der Pariser Kommune im J. 1871 zum Tode verurteilte Lucipia. Die Todesstrafe wurde aber gemildert und Lucipia, ein An- hänger der Sozialisten, zur Verschickung nach Neufaledonien verurteilt, dann vollständig begnadigt, in den Gemeinderat und in die Kammer gewählt. Als die Wähler ihn aus- gemustert, erhielt er eine fette Pfründe in der Armenverwaltung: 12.000 Frs. als Verwalter des Greisenheimes zu Villejeux. Die roten Genossen laufen ja überall gern in sicheren Pfründenhäfen ein und sind die letzten, welche Mißengehälter verschmähen.

— **Der Teufel an der Wand.** In einer größeren deutschen Stadt hielt der Schulrat kürzlich Prüfungen ab. In der vierten Klasse einer Mädchenschule verlangte der Herr, die Lehrerin möge das Sprich- wort: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen!“ entwickeln, d. h. aus den Kindern herausholen, so daß diese es von selbst fänden. Als diese Absicht trotz alles Fragens und Hinlebens nicht erreicht wurde, meinte der Herr Schulrat: „Wissen Sie was, Fräulein, malen Sie doch einmal einen Teufel an die Wandtafel — vielleicht

finden dann die Kinder, was wir wollen!“ Die Lehrerin versuchte es, aber alle Versuche mißlingen kläglich, da sie in dieser Art von Malerei durchaus keine Erfahrung hat. Da greift der Schulrat selbst zur Kreide, und unter seinen Händen entsteht zwar kein Kunstwerk, aber doch ein deutlich zu erken- nender Teufel mit Hörnern, Schwanz, Pferde- fuß und ein Paar erschrecklicher Augen. „Nun, Kinder, was habe ich denn da an die Wand gemalt?“ — „Einen Teufel!“ — „Richtig! Und welches recht bekannte Sprich- wort habe ich euch damit vor Augen führen wollen?“ — Pause. Endlich meldet sich ein Kind: „Unnütze Hände beschmutzen Tisch und Wände!“ — Der Herr Rektor soll sich vorgenommen haben, den Teufel nicht wieder an die Wand zu malen.

— **Ein Sonderling.** Unlängst starb in Newcastle-upon-Tyne ein Haus- und Grund- besitzer, der ein Sonderling war. Als Schuh- macher hatte er seine Existenz begonnen und starb als Besitzer mehrerer Millionen; sein Name ist Georg Handshide. Sein unge- heures Vermögen hatte er dadurch erworben, daß er fortwährend Bauland kaufte und verkaufte. Originell war die Art, wie dieser Freund patriarchalischer Sitten in „seinen“ Straßen die Mietten einlieferte: Er erschien mit einer großen Ruhglocke und mit einem Schubkarren, läutete die Mieter zusammen und warf das Geld, das sie brachten, acht- los in den Karren. Von kranken Familien- vätern nahm er niemals Miete, im Gegen- teil: er nahm eine Hand voll Geld von seinem Karren und steckte es ihnen heimlich in die Tasche. Eines Tages erließ er eine seltsame Botschaft, indem er den Witwen unter seinen Mietern kund und zu wissen tat, daß sie keine Miete zu zahlen brauchten, so lange sie unverheiratet blieben. Als trotzdem einige der Damen mit frischem Mut sich von neuem in das Getriebe der Ehe stürzten, wurde er ganz melancholisch, da er nicht begreifen konnte, wie ein vernünftiger Mensch lieber heiraten, als „mietfrei“ wohnen wollte. Der eigenartige, aber gutherzige Mann hat der Stadt Newcastle drei Mill. Pfonen hinterlassen.

— **Ein eigenartiges Geburtstags- fest** wurde am 7. April in der Ortschaft Hillsdale in Kanada gefeiert. Die „Geburts- tagskinder“ waren nämlich die am 7. April 1824 geborenen Drillinge Richard, James und Debora De Bow, letztere jetzt Frau Mc. Donald. Die drei Geschwister feierten den Tag, an dem sie ihr 80. Lebensjahr erreicht hatten, bei bester Gesundheit im gemütlichen Familien- und Freundeskreise, umgeben von einer Legion von Enkeln und Urenkeln, Nachbarn und Freunde hatten eine stattliche Geldsumme zusammengebracht, die den drei Geburtstagskindern feierlich überreicht wurde. Der Redner unter den Drillingen erwiderte in seiner Dankrede, daß er und seine beiden Geschwister sich noch so wohl und munter fühlten, daß sie gedächten, ihren 100. Geburtstag auch noch gemein- schaftlich zu feiern.

Der erfüllte Schwur.

Novelle von Leo Walter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Von oben bis unten mit dem Schmutz der Landstraße bedeckt, zeigte sein Aeußeres, daß er zu Fuß einen weiten Weg gemacht haben mußte.

„Herr Wirt“, fragte er hastig, „kommt nicht dieses Weges die königliche Postkutsche?“

Hans sah ihn verdrießlich an. „Deshalb weckt Ihr die Leute aus dem Schlafe, Herr?“ sagte er mit brummigen Tone.

„O, — um Gotteswillen, haltet mich nicht auf!“ bat der Fremde. „Ihr wißt nicht, was mir an der Beantwortung dieser Frage liegt!“

„Nun denn, ja! — Die Post war vor einer halben Stunde hier!“ rief der Bauer. „Jetzt geht, Herr, oder wollt Ihr zur Nacht bleiben? Wir haben guten Wein —“

Der Offizier unterbrach ihn. „Ich danke für alles!“ sagte er. „Nur laßt mich erfahren, ob im Postwagen eine junge Frau war mit einem kleinen Kinde, sehr bleich und zart.“

Er sah den Bauer so angstvoll forschend an, daß es diesem wieder schwül um's Herz wurde. „Ja“, stotterte er, „eine solche war da!“

„Und ist nicht mehr hier?“ fragte Jener hastig.

„Ich dachte, sie auch über Nacht hier zu behalten, aber —“

„Was aber? — Ich bitte Euch, was aber?“ drängte der Fremde.

„Ja, Herr, seht Ihr, sie ging ganz freiwillig mit!“ preßte Hans heraus. „Wir tat es leid genug um das arme junge Ding, aber was konnte ich machen?“

Der Offizier rüttelte den sonderbaren Berichterstatter an beiden Schultern.

„So spricht doch, Mensch!“ rief er, während sein Fuß heftig den Boden stampfte, als raube ihm die Aufregung alle Besonnenheit. „Mit wem ist sie von hier fortgegangen?“

Hans sah seinen neuen Peiniger angstvoll an. Die großen Schweißtropfen auf seiner Stirn, als er endlich eine Antwort herausbrachte.

„Der Teufel hat sie entführt, Herr!“

Der Offizier mochte eher alles andere erwartet haben, als diesen Bescheid. Fast schien es, als stehle sich ein Lächeln über seine erregten Züge. „Berrückt seid Ihr, Bauer!“ rief er. „Gebt Auskunft aber ohne alle Zusätze; wer war es, mit dem die junge Frau ging.“

Hans berichtete nun alles, was er wußte, und schloß die umständliche Erzählung

mit dem erneuten Schwur, daß es der Böse gewesen, welcher die Reisende und das Kind geholt. „Gewiß und wahrhaftig, Herr“, sagte er, „das Gesicht war schwarz und die Stimme war scheußlich wie von einem Lebendigbegrabenen. Der Monsieur wollte auch die Mutter der jungen Frau ganz genau gekannt haben!“

Natürlich so ein Seelenfänger, der spioniert überall!“

Der Offizier schien die letzten Worte nicht mehr gehört zu haben. Er sann offenbar dem Zusammenhang der Dinge nach. „Und jener Mann wollte zum Schlosse Berdentels, sagt Ihr?“ fragte er nach einer Pause. „Das wißt Ihr ganz gewiß?“

„So sicher, wie ich weiß, daß ich lebe!“ schwur der Wirt.

„Gut, habt Dank für Eure Mitteilung!“ rief der Fremde. „Ich besitze nichts, Euch etwas zu geben, guter Mann, aber es findet sich vielleicht später Gelegenheit für mich, Euch meine Erkenntlichkeit durch die Tat zu beweisen. Gute Nacht!“

Hans schloß die Tür ohne den Gruß des Fremden zu erwidern. „Nett für einen Gastwirt“, brummte er, „wenn alle möglichen Leute in Nacht und Nebel herzugelaufen kommen und dann kaltblütig sagen: „Ich besitze nichts!“ — Jetzt mag pochen, wer Lust hat, ich schlafe!“

Er verfügte sich wieder in die Kammer, und während er seiner Frau die jüngsten Vorgänge dieser ereignisreichen Nacht umständlich berichtete, während beide hin und her rieten, was der Besuch des Offiziers bedeuten könne, wanderte dieser schweren Herzens durch den Schlamm der Landstraße jenen Weg, welchen vorher die drei Reiter verfolgt hatten. „Finden muß ich sie“, dachte er, „und sollte ich ihr durch die ganze Welt folgen!“

Er schlug den Rockragen empor, zog aus der Tasche ein Stück Brot, in das er hineinbiß, und ging mit der ganzen Nichtachtung des im Felde geschulten Soldaten den Schauern der Novembernacht entgegen.

Die drei Maskierten hatten indes einen weiten Vorsprung. Sie ritten zu schnell, um sich miteinander unterhalten zu können, aber dennoch wurde, namentlich der jungen Frau, häufig ein ermunterndes Wort zugerufen. Die langen Mäntel flatterten im Winde, die Pferde schnauften und schlugen hie und da mit den Hufen springende Funken. So zog, immer genau eine und dieselbe Richtung innehaltend, der kleine Trupp durch die Herbstnacht dahin. Die Reiter mußten den Weg ganz genau kennen, denn bei jeder Biegung desselben lenkten

alle drei zugleich ihre Tiere in der erforderlichen Weise.

Bodo, der Mittlere, hielt mit sicherer Hand seine Schutzbefohlene; und wer unter die verhüllende Sammetmaske hätte blicken können, der würde ein stilles, wehmütiges Lächeln auf den alternden Zügen bemerkt haben; wehmütig, aber doch nicht gramvoll. Während um ihn herum der Novembersturm die dünnen Aeste bog und in den Nadelwäldern unheimlich heulte und pfiß, während Rabe und Gule kreischend über den Weg flogen und ein aufgeschreckter Fuchs quer vor den Pferden dahinflief, versekte sich die Seele des alten Mannes in ferne Lenze voll Blüten und Sonnenschein.

Er sah sich als 15-jähriger Knabe, wie er die grünen Wälder dieser Gegend durchstreifte, und an seiner Seite ein 10-jähr. kleines Mädchen mit blonden Locken und sanften Taubenaugen. Das war Lisbeth Rogler, des Magisters Tochter, die zierliche Elfe, deren Füßchen in seiner Hand stehen konnten und die er emporhob, um sie in das entdeckte Vogelneft schauen zu lassen. Dann saßen die beiden Kinder ganz still, so still, wie die Baumriesen ringsum und sahen das Wunderschauspiel mit an, wie die Vogelmutter ihre Kleinen fütterte. Er wußte es noch, als sei es gestern geschehen, daß einmal Lieschen mit ihren glänzenden Augen zu ihm emporblickte und ihn fragte, wer es den Vögeln gelehrt, so die Mücken zusammenzutragen für das zwitschernde Völkchen im Nest?

Da hatte er geantwortet: „Das tut der liebe Gott, der tut alles, was gut und nützlich ist!“ — worauf Liesbeth eine ganze Weile überlegend schwieg und dann versetzte: „Ach, Bodo, so ist das leidige Einmaleins gar nichts wert, denn der liebe Gott gibt nicht, daß ich's begreifen kann!“

Er lächelte, wenn er sich seines damaligen Scherzes erinnerte und wie er's anfing, der kleinen Gespielin das gefürchtete Rechnen beizubringen. Die Früchte im Garten mußten's tun. Er pflückte die schönsten und dann begab er sich mit seiner genäschtigen Schülerin in eine stille verschwiegene Ecke, woselbst er die Beeren vor ihr auf das Moos legte, genau in solchen Reihen, wie die häßlichen Ziffern auf der Schiefertafel. Da wurde das Zählen ganz erstaunlich leicht und Raschläzchen machte Fortschritte, daß der brave Magister sich schier verwunderte.

Dann kam die Zeit, wo er ihr fremder wurde, so leise, so leise, unmerklich, wie sich selbst Bruder und Schwester fremder werden, wenn das Herz aus seinem Schlummer erwacht und eine ahnende Neugier die junge Seele in Welten voll

eines verschleierten Glückes blicken läßt. Er grüßte sie jetzt, als sei des alten Magisters Tochterlein eine Fürstin, und die Lisbeth errötete, so oft er kam. Die Spaziergänge im Walde hatten längst aufgehört; aber auch wenn sich die beiden zufällig begegneten sprachen sie nur wenig miteinander. . . . Jetzt wußte er, daß er Lisbeth Rogler glühend liebte. . . .

Und nun schloß sich sein Eden; nun der Schmerz.

Eine Wandertruppe von Komödianten ließ sich für einige Wochen in der Gegend nieder. Dergleichen war damals ein Ereignis und alt und jung strömte herzu, um die ungetannten Wunderdinge mit anzusehen. Besonders der Liebhaber der Gesellschaft, ein braunäugiger Pole, erregte bei allen Zuschauern ein ungeheures Aufsehen. Auch Lisbeth hatte, so oft sie die Bude besuchte, nur Augen für ihn.

Bodo knirschte mit den Zähnen, wenn er sah, welch' verliebte Blicke der schöne Pole heimlich dem Mädchen zusandte, aber er fürchtete doch nicht, daß sich Lisbeth betören lassen werde. Sein süßes, reines Ideal von Frauenliebreiz und Bescheidenheit schien ihm hoch wie die Sonne über den Schmeicheleien des Gauklers zu stehen; als schon alles im Dorfe flüsterte, war er allein noch ahnungslos.

Wie ein vernichtender Blitzstrahl traf ihn daher eines Tages die Nachricht, daß mit der Schauspielertruppe auch des Magisters schöne Tochter, die blonde Lisbeth, verschwunden sei. Er wollte es nicht glauben, er rastete und tobte, er meinte, an diesem Schlage sterben zu müssen, wie das immer die Jugend meint, wenn der erste Schmerz ihr ganzes Gleichgewicht in den innersten Tiefen erschüttert. Dann aber verließ er die entgötterte und mit dem Staube der Täuschung besudelte Heimat, wo Lisbeth ihm gelebt hatte; er verließ sie mit dem Gefühle, seine Altäre zerschlagen am Boden zu wissen, dem Tode und der Vergessenheit geweiht, für ewig. Verzeihen konnte er dem Mädchen nicht.

Als sich der Sturm gelegt und das Empfinden des Jünglings gereifter wurde, da verzeh er freilich, aber ohne seine Geliebte wiedersehen zu wollen. Er fühlte sogar eine innere Befriedigung bei der Nachricht von ihrem Tode, welcher sie dem Leben an der Seite eines rohen Wüstlings entriß und zugleich ihr Bild wieder mit dem Zauber früherer Tage zu zeigen gab. Das Grab veröhnte ihn mit dem gefallenem Engel seiner Jugend und schuf ihrem Andenken eine bleibende Stätte. Bodo liebte nie ein zweites Mädchen, sondern

trat in den Johanniterorden und weihte alle warme Zuneigung seines wahrhaft edlen und großen Herzens dem Dienste der Menschheit.

Heute nun, nachdem er dreißig Jahre vom Vaterhause entfernt gewesen, führte ihm am Abend seines Einzuges das Schicksal die verlassene Tochter seiner Jugendgeliebten hilfesuchend entgegen — er hielt das Kind seiner Lisbeth im Arm!

Freilich auch das Kind des gehaßten Gauklers, der ihm einst sein alles beraubt; aber der fünfzigjährige Mann hatte es längst gelernt, milder und ruhiger zu richten, als der Jüngling von zwanzig Jahren. Bodo kannte jetzt die Seligkeit verzeihender Liebe! —

Er hielt die junge Frau ganz mit seinem Mantel umhüllt und hatte sanft, wie ein zärtlicher Vater, ihr müdgeweintes Köpfchen an seine Brust gebettet. Dalag das blasse Gesichtchen so sicher und so warm, daß leise die wohlthuende Empfindung vom Körper aus sich der erkrankten Seele mitteilte.

Weiter und weiter ging es durch die Sturmnacht über Hügel und Täler, durch Wälder und seichte Flüsse, — immer unaufhaltsam weiter! Und Agathe dachte an den Ausdruck, womit der Fremde gesagt: „Ich habe Eure tote Mutter gekannt! O, so wohl gekannt! —“ Sie lauschte den Schlägen des Herzens, an dem ihr Kopf so wohl geborgen ruhte, und diese Schläge erzählten ihr die Geschichte voll Weh und Entlagen, ermahnten sie, still und geduldig auszuharren im bittersten Leide, wie vor ihr andere es mußten.

Sie weinte noch, aber der heitere Friede des Ueberwindens, welcher Bodos Herz so ganz erfüllte, diese schöne unschätzbare Blüte von scharfen Dornen gezeitigt, wiegte langsam in ihr die Verzweiflung zur Ruhe.

Sie dachte an die Zukunft mit einem bangen Seufzer der Furcht — Bodo dachte der Vergangenheit und ihrer langen Laufbahn mutiger Entfagung; nur das Kind schlief am Mutterherzen den traumlosen Schlaf seines Alters.

Weiter, weiter, durch Nacht und Tosen, der Mann mit ergrauendem Haupte, die junge Frau und das Kind, — weiter, weiter.

Aus zerrissenem Schein trat der Mond und sieht mit silbernem Schein herab auf die Schar. Bodo kann sich's nicht versagen, er schiebt ein wenig den Mantel zurück und blickt in das Gesicht seiner Schutzbefohlenen.

Da sieht ihn sein Schützling mit Tränen im Auge so dankbar, so zärtlich an — das sind Lisbeth Roglers Augen,

das ist die Jugend, deren Gruß wie ein Strahl aus dem Jenseits sein graues Haar umspielt und im eine späte Blüte in den Schoß wirft, als er gläubig zu der Stätte seines Traumglückes zurückkehrt.

Der Mond aber lächelt hoch oben am Himmel und Bodo zieht leise die Falten des Mantels zusammen, daß das Kind seiner Lisbeth nicht friere.

Schloß Werdenfels.

Schloß Werdenfels lag auf der Anhöhe eines Hügel, in dessen Hintergrund der Hochwald dunkel emporragend am Horizonte sich abgrenzte. Wälle und Zugbrücken verieten den Zustand langer Vernachlässigung und einer gänzlich mangelnden Aufsicht. Verschlammte Gräben lagen im hellen Glanze des siegreich aus dem Dunkel hervorgetretenen Vollmondes, während sich das Licht desselben auf erblindeten grünschillernden Fensterscheiben spiegelte.

Das hohe Portal war mit einem herrschaftlichen Wappen geschmückt und verschiedene kleinere Türme zeigten sich im Zustande des halben oder vollendeten Verfalles an verschiedenen Stellen. Ein größerer Turm, offenbar die Kapelle des Schlosses lag zur Seite, und aus dem gewölbten, mit buntpfarbigen Scheiben versehenen Fenstern glänzte schwacher Lichtschimmer in die Sturmnacht hinaus.

Im Dorfe am Fuße des Hügel bekreuzten sich die Bauern, als sie dies Licht im Schloßthurm von Werdenfels sahen. „Die Geister der Verstorbenen!“ raunten sie, „ein Totenfest inmitten vermoderter Särge!“ — War es doch seit Menschengedenken eine bekannte Tatsache, daß das Schloß unbewohnt sei und daß nur ein alter Kastellan mit seinem Weibe und einigen Dienstboten die Nebengebäude in Besitz hatte. Die Grafen von Werdenfels mußten ausgestorben sein, verdorben und verkommen in der Fremde — so glaubten die Bauern.

Heute nun, in so wilder schauriger Novembernacht, unter den Schrecken der entfesselten Elemente zeigte sich Licht in der Kapelle von Werdenfels, Licht hinter den Scheiben, welche seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr erhellt gewesen.

Daß es der alte Günther, der Kastellan, nicht wagen werde, die Totengruft der Grafen zu betreten, das wußten sie alle, es konnte daher nur ein Geisterpuls sein, dies Licht!

Voll heimlichen Grauens sahen die alten Mütterchen unten im Dorfe, wie sich der schwache Schimmer zu bewegen begann, wie er von Fenster zu Fenster trete und bald höher, bald tiefer, jetzt deutlich er-

tennbar und jetzt wieder fast verhüllt, den alten Turm erleuchtete.

Und dann rollte durch das stille mitternächliche Dorf ein Wagen auf leichten Rädern, wie die Equipagen der Stadtherren, nicht wie grobe Uferwagen. Er fuhr im schnellen Trabe zweier Pferde und vom ersten zum letzten Hause hörten alle Bauern sein Rollen, den fremden ungewohnten Laut der weltabgeschiedenen Einsamkeit des Dorfes.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. Juni.

16. Donnerstag. Berno, Bischof († 1106); Johannes Franz Regis, Ordensmann († 1640).

— 17. Freitag. Adolf, Bischof († 1224); Rainer, Mönch († 1161); Avitus, Abt († 540).

— 18. Samstag. Markus und Marcellian, Mart. († 287); Paula, Jungfrau und Mart.; Elisabeth v. Schönau, Jungfrau.

19. Sonntag. Gerbasius und Protasius, Mart. (1. Jhdt.) Juliana, Falconieri Jungfr. (1841). Evangelium (Luk. 5, 2—11): Jesus lehrte vom Schiffe aus und wirkte das Wunder des reichen Fischfanges.

20. Montag. Silbertus, Papst u. Mart. († 640). Florentina, Jgf.; Adalbert, Erz. b. Magdeburg († 981). ☉ Lehtes Viertel um 4 U. 8 M. nachm.

21. Dienstag. Aloisius v. Gonzaga, Bel. († 1691); Alban, Martyrer († 5. Jhdt.).

— 22. Mittwoch. Paulinus, Bisch. († 431); Albin, Mart. Sommeranfang.

Sonnenaufg. 3 U. 52 M.; Unterg. 8 U. 11 M. Tageslänge 16 St. 19 M.

— 23. Donnerstag. Edeltrude Königin († 679).

— 24. Freitag. Johann d. Täufers Geburt; (Landesfeierstag in Salzburg.) Theodulph, Bischof (776).

— 25. Samstag. Prosper, Bischof († 466); Wilhelm, Abt (1142); Emma, Witwe († 1045); Adalbert, Diakon.

26. Sonntag. Johannes u. Paulus, Mart. († 362); Sigil, Bisch. u. Mart. († um 400).

Evangelium (Matth 5, 20—24): Jesus fordert von seinen Aposteln eine andere, innere und vollkommene Gerechtigkeit als die der Pharisäer und mahnt zur Demut und Sanftmut.

27. Montag. Ladislaus, König († 1095). (Landesfeierstag in Siebenbürgen.) ☾ Vollmond um 9 U. 21 M. abends.

— 28. Dienstag. Leo II. Papst († 683); Trendus, Kirchenvater u. Mart. († 202). (Sigilfaste.)

29. Mittwoch. Peter u. Paul, Apostelkürsten. († 67). Evang. (Matth. 16, 13—19): Petrus bekennet Christum offen als den Sohn Gottes und erhält die Verheißung von Christus, er werde auf ihn seine Kirche bauen und ihm die Schlüssel des Himmelreichs geben.

30. Donnerstag. Pauli Gedächtnisfeier; Lucina, Mart. († 254). Gertrud, Jgf. Abt. Sonnenaufg. 3 U. 55 M.; Unterg. 8 U. 11 M. Tageslänge 16 St. 16 M.

26. Juni.

Die hl. Johannes und Paulus,

Martyrer († 362),

genossen seit ältester Zeit eine hohe Verehrung in der Kirche. Ihre Namen kommen täglich im Kanon der hl. Messe vor und

wurden in die Allerheiligen Vitanei aufgenommen. In Rom war ehemals ihr Fest ein gebotener Feiertag mit vorhergehendem Fasttag und viele Gegenden begingen ihren Tag als Gelöbnisfest gegen Unwetter. Johannes und Paulus waren Brüder und bekleideten Hausämter bei Konstantia, der frommen Tochter Kaiser Konstantin des Großen. Als ihre Herrin starb, erhielten sie von ihr große Legate, welche die beiden heiligen Brüder nicht für sich, sondern zur Vinderung der Not der Armen verwendeten. Auch der abtrünnige Kaiser Julian schätzte die hochangesehenen Kämmerer Konstantias und wollte sie wegen ihrer Treue im Dienste an seinen Hof ziehen. Allein Johannes und Paulus weigerten sich, in den Dienst Julians des Apostaten zu treten, weil dieser aus dem Dienste Jesu Christi getreten sei. Der Kaiser erzürnte darob, ließ aber den beiden Brüdern eine zehntägige Bedenkzeit, um ihre Aeußerung zurückzunehmen. Das edle Brüderpaar benützte diese Zeit, um alles, was sie hatten, unter die Armen zu verteilen. Nach 10 Tagen wurden Johannes und Paulus vom Statthalter Terentianus aufgefordert, einem Götzengilde ihre Verehrung zu bezeigen; sie aber antworteten: Wir verehren nur einen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Da sie dem Glauben an Jesus Christus, als ihren alleinigen Herrn, standhaft treu blieben, wurden sie, um einen Tumult des Volkes zu vermeiden, in ihrem Hause am 26. Juni 362 heimlich enthauptet und das Gerücht ausgestreut, sie seien in die Verbannung geschickt worden. Allein auf wunderbare Weise wurden bald ihre Leiber aufgefunden. Gott hat seine heldenmütigen Blutzengen durch viele Wunder, insbesondere auch durch die plötzliche Heilung des Knaben des heidnischen Richters Terentian verherrlicht, der nun auch selbst das Christentum annahm und das Leben dieser hl. Brüder geschrieben haben soll. Ihr Wohnhaus ließ bereits Kaiser Jovian, der Nachfolger Julian des Abtrünnigen, in eine Kirche umbauen, welche noch heute in Rom besteht und die Leiber dieser hl. Martyrer birgt. Die Kirche stellt diese beiden Heiligen als besonderes Vorbild der christlichen Freimütigkeit und Bruderliebe auf, da sie aus Liebe zu Christus die Drohungen der Menschen verachteten und nun ewig mit einander vereint sind gleich „zwei unvergänglichen Oelbäumen oder zwei Leuchtern, die vor dem Herrn leuchten.“ Sie werden vom christlichen Volk auch als sog. „Wetterherren“ gegen Wetterschäden verehrt, denn „sie haben, wie die kirchliche Antiphon sagt, die Macht von Gott, den Himmel mit Wolken zu überziehen, und wiederum seine Pforten zu schließen, weil ihre Zungen (mit denen sie Christum offen bekannten) Schlüssel des Himmels geworden sind.“

Die Immakulata-Feter.

Die katholische Kirche begeht im gegenwärtigen Jahre 1904 das Andenken an die vor 50 Jahren erfolgte feierliche Glaubenserklärung der uralten katholischen Lehre,

daß Maria ohne die Erbsünde empfangen wurde.

Aus Anlaß dieses Jubiläums werden auf dem ganzen katholischen Erdkreise verschiedene Feste veranstaltet, um einerseits der Freude und dem Danke Ausdruck zu geben, daß die Mutter des Weltheilandes durch ein ganz einziges Privilegium frei geblieben ist von der Makel der Erbsünde und um andererseits den Schutz und die Fürsorge der mächtigen Jungfrau zu erflehen.

Die Völker Oesterreichs haben im Verein mit ihrem Herrscherhause seit Jahrhunderten die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariä hochgehalten.

An der Wiener Universität war es lange Zeit Sitte, daß jeder, der den Doktorgrad erlangte, durch einen Eid sich verpflichtete, diese Lehre zu bekennen und zu verteidigen.

Kaiser Ferdinand III. hat in den gefahr-vollen Zeiten der Schwedenkriege sein ganzes ruhmreiches Erzherzogtum Niederösterreich dem Schutze der Unbefleckten Gottesmutter empfohlen, durch ein eigenes Gelübde die jährliche Feter des 8. Dezember als eines großen Festtages gelobt und zur immerwährenden Erinnerung an die Rettung Wiens die Immakulata-Notisäule am Hof errichtet.

Vor dieser Mariensäule erschienen nach der Glaubensentscheidung vom 8. Dezember 1854 Kaiser und Volk, um der Immakulata zu huldigen und ihren Schutz zu erbitten. So soll es nun auch am 19. Juni d. J. geschehen! Der Alerns und das kath. Volk von Wien mit dem Monarchen an der Spitze werden an diesem Tage vor dieser Säule der unbefleckten Himmelskönigin ihre Huldigung und Weihe darbringen. Möge das ganze kath. Oesterreich im Geiste an diesem Weiheakte an die allzeit unbefleckte Gottesmutter teilnehmen.

Insbondere mögen alle Eltern sich und ihre Kinder der allerseiligsten Jungfrau und Mutter Jesu weihen.

Unsere Zeit ist ernst. In vielen Ländern wird die katholische Kirche verfolgt. Den unsterblichen Seelen drohen große Gefahren. — Gefahren für den Glauben, Gefahren für die Tugend.

Auch in unserem Vaterlande sind schon Tausende dem wahren Glauben abwendig gemacht worden.

Möge es darum niemand unterlassen, den Schutz und die Fürbitte der Immakulata für sich und die Seinigen zu erbitten. Papst Pius X. hat für dieses Jubiläum zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis einen vollkommenen Ablass für alle katholischen Christen des Erdkreises unter folgenden besonderen Bedingungen bewilligt: 1. Wenn man die Pfarrkirche oder Hauptkirche des Ortes dreimal besucht und jedesmal auf die Meinung des hl. Vaters betet; 2. an einem beliebigen Tage, der nicht schon gebotener Fasttag ist, sich von Fleischspeisen enthält und Abbruch tut; und 3. die hl. Sakramente der Buße und des Altares würdig empfängt. Dieser Jubiläumsablass kann aber nur während der drei Monate, die von den Bischöfen für

ihre Diözese bestimmt wurden, gewonnen werden. Die Beichtväter haben während dieser Zeit besondere Vollmachten. Wohl, beteiligen wir Katholiken uns alle an dieser Immaculata-Feter; empfehlen wir der Gottesmutter unseren Landesfürsten und das ganze Herrscherhaus, alle Völker Oesterreichs mit all ihren Anliegen; beten wir um die Erhaltung des katholischen Glaubens, um die Erhöhung und Ausbreitung der heiligen Kirche, um die Gnade, stets treue Kinder der allerseligsten Jungfrau Maria zu bleiben und so würdig zu werden, einst zur ewigen Jubelfeter im Himmel zu gelangen.

Neues vom Tage.

— **Bauernhochzeit.** Eine große altmährische Bauernhochzeit ist am 18. Mai in Groß-Bierstedt gefeiert worden. Da etwa 400 Gäste teilnahmen, waren gewaltige Vorbereitungen nötig, um sie zu bewirten. Zwei große Zelte waren unter den blühenden Obstbäumen errichtet. Geschlachtet waren 2 fette Rinder, 6 starke Kälber, 2 Schweine und viele Hühner. Ferner waren besorgt 1½ Zentner Steinbutt, ein Zentner Spargel, 1/0 Butterkuchen, 60 Topfkuchen, 70 Stollen, 20 Blech Zuckerkringeln, 1000 Pfannkuchen und 10 mächtige Baumkuchen. Damit kein Gast zu dursten brauchte, wurden gewaltige Mengen an Getränken herbeigeschafft. Die ganze Feter verlief äußerst vergnügt, wie die Teilnehmer berichten.

— **Aus dem Leben einer Magd** berichtet die „Frankf. Ztg.“ aus Salzburg folgendes: Vor kurzem starb in Salzburg das 73jährige Fräulein Katharina Scheidreiter, eine geborene Radstädterin. Als 12jähriges Mädchen trat sie in einer Familie als Magd ein, verließ ihre Heimat und bereiste mit ihren „Herrschaften alle fünf Erdteile“, sich dabei die Kenntnis der englischen, französischen, italienischen, arabischen, neugriechischen und türkischen Sprache aneignend. Das Verständnis der letzteren machte sie im russisch-türkischen Krieg den französischen Krankenschwestern willkommen, denen sie als Dolmetsch dienen konnte. „Mehrere Jahre war sie in Amerika, noch länger in Konstantinopel; sie hat der Eröffnung des Suezkanals beigewohnt, zweimal Schiffbruch gelitten und einmal bei einem Brande alle ihre Habeigkeiten verloren.“ Bei dem im August 1886 gelegentlich des sechshundertjährigen Stadtjubiläums von Radstadt abgehaltenen historischen Festzug stellte Katharina Scheidreiter die Margarete Maultsch dar, „eine markante, Energie ver-ratende Gestalt“, wie ein damaliger Bericht-erstatte konstatierte. Vielen Fremden und Besuchern der Salzburger Domkirche wurde die Radstadter Herzogin als Besitzerin der Tabaktrafik unter dem Dombogen bekannt.

— **Glück im Spiel und in der Liebe.** Durch eine eigenartige Verkettung von Umständen ist ein niedliches Kammermädchen, Marie Vicet in Paris, zu einem Chemann gekommen. Die junge Dame hatte beim

Kaufmann ein Los einer Wohltätigkeits-lotterie von 3 Franken erstanden. Als die Losinhaberin dieser Tage die Gewinnliste durchsah, stieß sie einen Schrei freudigen Schreckens aus; ihr Los hatte den Haupt-treffer von 2,500 000 Franken gemacht. Leider sollte ihre Freude bald in tiefe Trauer verwandelt werden, denn als sie das Los suchte, war es nicht zu finden. Da meldete sich der Sohn des Portiers, ein schmucker Beamter im Dienste des Metropolitan, der Pariser Untergrundbahn, und überreichte der Trauernden das kleine wichtige Papier, das er auf der Treppe des Hauses gefunden. Zwischen den beiden jungen Leuten entstand nun ein lebhafter Verkehr, der unlängst zu ihrer Hochzeit führte.

— **In einen Schornstein gefallen.** Einen schrecklichen Tod erlitt das Töchterchen des New-Yorker Millionärs Macarill. Das Mädchen verschwand vor einigen Tagen spurlos. Man glaubte, es sei zu Erpresser-zwecken entführt worden. Der Vater des Kindes setzte zur Auffindung des Mädchens alle Hebel in Bewegung und bot tausende von Dollars als Belohnung für die Auf-findung seiner Tochter. Dieser Tage nun ist das Rätsel des Verschwindens des Mädchens gelöst worden. Das Kind hatte auf dem flachen Dache des väterlichen Hauses gespielt, war auf einen Rauchfang hinaufgestiegen und in denselben hineingefallen. Hier fand das Mädchen den Erstickungstod.

— **Ein wertvoller Strohsack.** Im badischen Orte Oberlauchringen war vor kurzem eine 78jährige, kinderlose Witwe gestorben, die erst ein Jahr vorher aus Amerika zurückgekommen war. Sie hinterließ einige Kisten und Koffer mit wertlosem Plunder und in einem Geldbeutel unter dem Kopflissen fanden sich noch 500 Mk. als letzte Hinterlassenschaft. Nach der Beerdigung der Verstorbenen wurde im Zimmer aufgeräumt und man besann sich, ob man den Strohsack verbrennen oder dessen Stroh zu Stallstreu verwenden wolle, und entschied sich schließlich für letzteres. Der Strohsack wurde aufgeschnitten und ausgeweidet, wobei man eine lederne Tasche mit Goldstücken fand. Der gute Erfolg spornte zu weiterem Suchen an und man fand ferner in die vier Zipfel eingenaht nicht weniger als 105 Banknoten zu 100 Mk. Der Strohsack enthielt im ganzen 16 580 Mk., in welche Summe sich nunmehr drei Schwestern teilen, von denen eine in Waldshut und zwei in Amerika wohnen.

— **Ein Freund der Wahrheit.** Rinder-mund sagt oft die Wahrheit, dies bestätigt folgender Vorfall, den eine Dame in der „Strßb. Post“ erzählt: „Mein Mann und ich machten am vorigen Sonntag einen Besuch. Unsere überaus lebenswürdigen Freunde boten uns ein Glas Madeira und ein paar Kates an. Als wir damit fertig waren, bot die Hausfrau eine Neuaufgabe an. Wir dankten höflich. Die freundliche Dame nötigte nochmals, wir wehrten uns. Da sagte das acht- oder neunjährige Söhnchen, welches sich neben mich auf's Sofa gesetzt hatte und sich zärtlich an mich anlehnte: „Trink' nur,

Tante, die Mama hat heute morgen gesagt, wir wollen Majors den Madeira geben, er wird schlecht, wenn er noch länger angebrochen dasteht.“ Zuerst machten wir alle lange Gesicht, dann aber brach ein nicht enden-wollendes Gelächter aus und — wir haben die Flasche ausgetrunken. Er wäre ja sonst schlecht geworden!“

— **Der eiserne Ring.** Der neuer-nannte Kommandant des österreichisch-unga-rischen Infanterie-Regiments Nr. 34, dessen Inhaber der deutsche Kaiser Wilhelm II. ist, Oberst Friedrich Kermperich, ist in Berlin eingetroffen, um sich dem Kaiser vorzustellen. Der Oberst bringt ein Geschenk mit, einen eisernen Ring, den er im Namen des Regi-ments überreichen wird. Seit ungefähr zehn Jahren tragen alle Offiziere des 34. Regiments bei besonderen Festlichkeiten einen eisernen Ring als Andenken ehemaliger Heldentaten des Regiments, und man hofft in Kaschau, wo jetzt das Regiment steht, daß der Kaiser den Ring annehmen und auch bei einer Besichtigung seines Regiments tragen wird. Das Infanterie-Regiment N. 34 hatte unter der Führung des Barons Gablenz im Jahre 1864 in dem schleswig-holsteinischen Kriege gegen Dänemark mit-gekämpft und sich vielfach ausgezeichnet. Zum Andenken an diese Zeiten wurde der eiserne Ring gestiftet.

— **Höchst fatal.** In einem größeren Orte des bairischen Waldes hatte der Herr Weihbischof seinen Einzug gehalten und da hatten sich unter andern eine Anzahl von Dorfskötner im Sonntagskleide auf einer großen, mit Brettern gedeckten Dunggrube postiert. Plötzlich wurde ein Krach vernommen, ein vielstimmiger Schrei ertönte und die Jungfrauen waren von der Höhe ver-schwunden. Selbst der Kirchenfürst konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, als die Ver-sunkenen ohne weiteren Schaden zu haben, in Farbe und Duft völlig sich gleichend, aus ihrem unfreiwilligen Bade stiegen.

— **Eine Eierschlacht** entspann sich unlängst auf dem Heiligengeistwall in Olden-burg zwischen zwei Bauersfrauen aus Bürgerfelde, die ihre Eiervorräte zum Verkauf nach dem Markte bringen wollten. Um einer geringfügigen Sache willen gerieten die Weiber in Wortwechsel, der schließlich der-artig heftig wurde, daß beide zu den Eiern griffen und sich damit gegenseitig bombar-dierten. Zahlreiche Zuschauer verfolgten mit Interesse diesen ungewohnten Kampf. Erst als beide Körbe geleert waren, fand die Schlacht ein Ende: die Kämpferinnen boten einen recht erbaulichen Anblick.

— **Gräfin und Kutscher.** Die etwas ältliche Witwe des Grafen Ravensworth in London hat kürzlich ihren 28 Jahre alten Kutscher William Wadsworth geheiratet. Acht Tage vor der Hochzeit schloß Wads-worth noch im Stall und striegelte und fütterte die Pferde seiner Herrin. Die Witwe hatte von ihrem ersten Manne ein Vermögen von vier Millionen Mark geerbt.

Bureden hilft.

Die Mutter hat gut reden . . .
Wenn man den Frieder mag
Und soll den Hansel nehmen,
Das ist ein böser Tag!

Warum kommt just der Hansel,
Warum der Frieder nicht?
Die Mutter sagt mit Mahnen,
Er ist ein falscher Wicht.

Er tat so schön beim Tanze,
War Flamm' und Feuer ganz —
Doch schau, der Frieder zaudert
Und werben kommt der Hans.

Gut Nacht, mein falscher Friedel,
Du schöner Traum, gut Nacht —
Ein Hansel ist mir lieber,
Der ehrlich Ernst auch macht.

Aug. Schiffmacher.

schien es recht wohl zu bekommen in seines Herrn Bett, denn er schlief so lange, bis die Sonne zu den Fenstern hereinschien. Wie riß aber der Diener die Augen auf, als er erwachte. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn — er glaubte zu träumen. Er suchte seine fünf Sinne zusammen und er erinnerte sich seiner Trunkenheit. Nun wurde ihm alles klar, schnell sprang er auf und eilte in das anstoßende Gemach, fiel dort vor dem Bischof auf die Knie nieder, bat um Verzeihung und gelobte ernstliche Besserung. Der Trunkenbold belehrte sich wirklich und wurde ein besonnener, nüchterner Mensch.

Die Verzeihung des Reichen.

Der heil. Bernardin von Siena erzählt von dem Hinscheiden eines Reichen, dem das Geld sein Alles war. Als dieser reiche

stürzte über 100 Fuß herab mitten zwischen zwei Kreuze. Die Handlanger, die den Mann stürzen sahen, schlugen Lärm, infolge dessen mehrere Leute sofort zusammenkamen. Sie eilten zu der Unglücksstelle und glaubten einen zerschmetterten Leichnam zu finden, indes der Herabgestürzte langsam sich erhob und aufrecht stand; ihm war kein Leid geschehen. Gottes schützende Hand hatte jeden Unfall verhütet. In unbesonnener Weise prahlte aber der Mann den erstaunten Leuten gegenüber und sagte, daß er einen gefährlichen Fall geta. Acht Tage später wollte der Zimmermann in seiner Wohnung einen Nagel an die Wand schlagen. Er stieg auf einen Stuhl und als er mit dem Hammer zum Schlage ausholte, kippte der Stuhl um, der Mann fiel herab und brach einen Fuß. Nun meinten die Leute, der Zimmermann habe diesmal einen recht ungeschickten Fall getan.

Der Jugendpreis einer Bettlerin.

Im Jahre 1862 wurde von der französischen Akademie der Jugendpreis, den sie alljährlich im Betrage von 3000 Franks vergibt, einer armen Frau zuerkannt, die denselben unter gewiß seltenen Umständen verdient hat. Als diese Frau noch jung war, überfiel ihren Bruder eine schwere Krankheit und sie machte das Gelübde, sich dem Dienste der Armen zu widmen, wenn der Kranke mit dem Leben davonkommen sollte. Der Himmel erhörte ihre Bitte und der kranke Bruder wurde wieder gesund. Sie ließ sich nun, um ihr Gelübde zu erfüllen, an der Poststraße eine Art Schilderhaus bauen, wo sie Tag für Tag, vom Morgen bis zum Abend, es mochte was immer für Wetter sein, die vorüberkommenden Reisenden um ein Almosen ansprach, und dann die gesammelten Gelder uneigennützig für die Armen verwandte. Dieses Werk der Wohltätigkeit, an dessen Echtheit niemand zweifelte, übte sie durch volle sechs und zwanzig Jahre und brachte für die Armen auf diese Art 50.000 Franks zusammen. Durch den Eisenbahnbau verschwand die Poststraße und die mutige Bettlerin mußte ihr Werk der Milde aufgeben. Ihr Schilderhäuschen wurde niedergerissen; aber die Einwohner der Gegend teilten sich in die Trümmer desselben, als ob es Reliquien wären.

Zu spät.

Im Jahre 1852 an einem stürmischen und regnerischen Aprilabende klopfte ein leichtsinniger Studierender an die Haustür der Pfarrei und sagte zu der die Tür öffnenden Magd: „Der Herr Pfarrer möchte schnell machen und auf die Dorotheenstraße kommen; im Hause Nr. 25, zwei Stiegen hoch liegt ein Sterbender und wünscht die Sterbesakramente zu empfangen.“ Dann eilte der junge Mann weiter. Der Pfarrer beeilte sich so schnell als möglich trotz Sturm und Wetter dem Wunsche nachzukommen. Als er in dem bezeichneten Hause nach dem Todkranken fragte, wurde ihm mitgeteilt, daß kein Kranker im Hause sich befindet. „Biel-



Bureden hilft.

Der letzte Rausch.

Der hl. Franz von Sales hatte einen Diener, der dem Trunke arg ergeben war und all die liebevollen Ermahnungen und Warnungen blieben fruchtlos. Da schlich sich der Diener eines Abends nach dem Nachtgebet, das in der Hauskapelle gemeinschaftlich verrichtet wurde, durch ein Hinterpförtchen aus dem Palaste und besuchte eine nahegelegene Kneipe. Gegen Mitternacht kehrte der Mann total betrunken heim. Dort fand er aber das Türchen, das er nur angelehnt hatte, verschlossen. Er pochte dem Pförtner, lehnte sich in seiner Trunkenheit an die Wand und schlief bald ein. Nach einiger Zeit kam der Bischof und fand den betrunkenen Diener, hob ihn auf und trug ihn in sein Bett und betete für das Seelenheil dieses Unglücklichen. Dem Betrunkenen

Mann krank darniederlag, ließ er sich seine Goldstücke und andere Schätze bringen. Dann rief er aus: „O meine Goldstücke, o meine Schätze. Seht, ich sterbe, helft mir doch, ich bitte euch, helft mir doch, meine Goldstücke! Werde ich denn euch verlassen müssen, meine über alles geliebten Schätze!“ Dann rührte er sie an, liebte sie und klagte: „Meine Goldstücke, ach meine Goldstücke!“ Endlich ergriff er einen silbernen Becher, bis wie ein Wütender in denselben, und dabei hauchte der Unglückliche seine Seele aus.

Selbstüberhebung.

In einem Tale in Vorarlberg wurde der Kirchturm neu geschindelt. Der Zimmermann, der die Arbeit vollführte, hat'e die Arbeit bereit bis zur höchsten Spitze vollendet, da riß das Seil und der Zimmermann

leicht habe ich die Hausnummer überhört," meinte der Priester und wanderte mit dem Allerheiligsten in der Nachbarschaft umher und mußte sich manche harte Rede gefallen lassen. Er kehrte wieder nach Hause zurück, denn er war von dem Studierenden in frevelhafter Weise zum Besten gehalten worden. — Zwei Jahre nach diesem Vorfall wurde wieder ein Priester schleunigst zu einem Sterbenden gerufen. Der Priester beehrte sich, aber als er ins Krankenzimmer trat, war der Kranke bereits verschieden. Wer war dieser? Es war der ehemalige Studierende, welcher zwei Jahre früher den Pfarrer genarrt hatte. Die Maturitätsprüfung hatte er glänzend bestanden, dann war er nachlässig geworden, hatte das Wirtshausleben geliebt, war in Schulden geraten und dann körperlich und geistig zu grunde gegangen. Als er den Priester verlangte, war es zu spät!

Abschied.

Nun geht es in die Fremde,
Das Mäntel ist geschnürt.
Jetzt gilt es Abschied nehmen,
Und kost' es Trän' und Krämen —
Wer weiß, wohin der Weg ihn führt?

Im fernen, schönen Süden,
Wo stolzt der Lorbeer hant:
Winkt Ruhe dort dem Müden,
Ist Frieden ihm beschieden — — ?
Und Mütterchen schluchzt und weint:

„In Gottes heil'gem Namen,
Und denke immer sein!“ — —

Wenn er zurück wird gehen,
Wird er sie wiedersehen? — — —

Doch fort nun und in's Leben hinein!

F. Sch.

Fast unglaublich.

Kurz nach dem 70er Krieg rühmte ein junger preussischer Offizier, welcher nach Stuttgart kommandiert war, im Kreise württembergischer Kameraden seine Kriegstaten. Mit unversulchter schwäbischer Derbheit erlaubte sich hierauf ein württembergischer Artillerist die Bemerkung: „Aber, Herr Kamerad, sei se net so saumäßig verloge," worauf der Norddeutsche ein Pistolenduell für unumgänglich nötig erklärte. Indes wurde der Zwist dadurch beigelegt, daß ein älterer württembergischer Kapitän den hitzigen Preußen mit den klassischen Worten: „Beruhige Se sich, Herr Kamerad, saumäßig verlogen heißt so viel als wie bei Ihne falsch unglaublich.“

Die Familie der Totengräber.

Auf dem Friedhofe zu Altenburg befindet sich ein Grabstein, der drei Kirchhofwärttern aus ein und derselben Familie: Vater, Sohn und Enkel gewidmet ist. Die Inschrift lautet: „Christian Friedrich Thieme, Bürger und Maurer, 25 Jahre gew. Totengräber. Gestorben den 24. Juni 1785 im 72. Jahre. — Meister Johann Christian Thieme, Bürger und Maurer, 54 Jahre gew. Totengräber. Gestorben den 22. Januar 1826 im 75. Lebensjahre. — Johann Heinr. Carl Thieme, Bürger und Maurer und 50 Jahre

Totengräber. Gest. den 26. Mai 1860 im 74. Jahre. Diese beiden letzten haben in 104 Jahren 43.692 Personen beerdigt.

Saufstunt.

Als im Jahre 1569 eine Verschwörung gegen das Leben des heiligen Karl Borromäus entdeckt worden war, machte der Graf

aber ich will die Namen derer, welche eine solche böse Absicht gegen mich hegen, nicht wissen, da ich sogleich das heilige Wehkopfer darbringen werde, und mich der Versuchung nicht aussetzen will, gegen irgend eine Person einen Groll zu hegen.“



Abschied.

Biskonti ihm davon Anzeige und übergab ihm die betreffenden Papiere, damit er sich selbst überzeuge, und die nötigen Maßregeln ergreife. Mit der größten Ruhe hörte der Heilige den Grafen an, ließ dann ein Licht bringen und verbrannte vor seinen Augen die Schriftstücke mit den Worten: „Ich danke Euch für den Dienst, den Ihr mir geleistet,

Gedankensplitter.

Wer fleißig ist in seinem Stand,
Den segnet Gott mit milder Hand.

Bild' auf den eig'nen Wert
Dir nur zu viel nicht ein,
So wird ein maß'ges Lob
Schon groß genug Dir sein.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Rom. Papst Pius wird zum 8. Dezember l. J. alle Bischöfe zur Immaculata-Feier in Rom einladen. — Das Verhältnis zwischen Frankreich und dem Vatikan scheint sich wieder zu bessern. — In Rom wird die Reform der Kirchenmusik in den einzelnen Kirchen streng durchgeführt. Auch sind hervorragende Männer an der Herausgabe eines offiziellen Choralbuches beschäftigt.

— **Verschiedenes.** Fürsterzbischof Dr. Bauer wird am 19. Juni in Olmütz inthronisiert werden. Bischof Graf Huhn von Brünn wird am 26. Juni in Olmütz die bischöfliche Weihe empfangen und am 29. Juni in Brünn feierlich eingeführt werden. Beide machten letzter Tage geistliche Übungen. Möge Gott ihre neue Wirksamkeit segnen und sie die Herzen ihrer Diözesanen gewinnen lassen! — Am 6. d. M. mittags ging von Wien der österr. Lourdespilgerzug mit 340 Teilnehmern ab; am 11. Juni langte der Zug in Lourdes an. Mögen die Lourdespilger den besonderen Schutz der Unbefleckten für Oesterreich erleben! — Vom 1. bis 4. Juli wird in Böhmen die 700 jährige Gedächtnisfeier der Heiligsprechung des hl. Abtes Prokopius feierlich begangen werden. In der St. Veitskirche in Prag sind während dieser Tage die Reliquien dieses hl. Landespatrons ausgestellt und findet am 3. Juli eine feierliche Prozession am Pradschin statt.

Oesterreich-Ungarn.

Delegationen und Landtagsession. Die reichsgemeinsamen Delegationen hielten nach einem ausnehmend glatten Verlauf ihrer Beratungen am 8. Juni in Pest ihre Schlussitzungen, nachdem die volle Uebereinstimmung der Beschlüsse der ungarischen und österreichischen Delegierten festgestellt war. Auf österreichischer Seite waren für den 400 Millionenkredit zu Prereskräftungen 38 Stimmen gegen 16 abgegeben worden, darunter von 19 Herrnhäusern und 13 Großgrundbesitzmitgliedern; Italiener, Kroaten und Christlichsoziale hatten sich absentiert; dafür stimmten neben 7 Polen folgende Abgeordnete: Bärnreither, Zajanský, Nowak, Parisch, Bergelt, Elz, Ebenhoch, Zehetmayer, Stürgh, Wastilo, Kübel und Vicht. Eine Vereitelung wurde aber von keine Seite versucht. Man stand eben unter dem Eindrucke der Niederlagen des ungerüsteten Rußland und der drohenden Balkanwirren wie auch der nicht offen eingestandenen, aber doch bestehenden Spannung zu Italien, das nach Albanien hin am Balkan wie auch am österreichischen Adria Ufer gerne eine Ausdehnungspolitik treiben möchte, trotzdem es formell noch zum Dreibund gehört. Auf die Kredit-Bewilligung schmähen, wie es die Sozialisten tun, ist sehr leicht, aber unverständlich. Denn die Kriegsverwaltung muß doch als sachmännische Behörde wissen, was nützt. Die sozialistische Presse stellt sich ja z. B. ganz auf die Seite der Japaner, lobt ihre Erfolge und höhnt die Russen wegen ihrer ungenügenden Kriegsbereitschaft. Ist das logisch? Würde von jener Seite nicht am meisten im Falle eines unglücklichen Krieges Oesterreich-Ungarns geklagt werden, daß man aus unangebrachter Sparbarkeit ungenügend ausgerüstete Soldaten als Kanonensfutter gebraucht und das Reich nicht um 400 Millionen, sondern um viele Milliarden geschädigt habe? Von den beiläufig 390 Millionen entfallen auf Oesterreich 280 Millionen K. In 25 Jahren soll der ganze Kredit durch jährlich 27 Millionen

verzinst und amortisiert werden, was freilich $25 \times 27 = 675$ Millionen, also 285 Mill. Zinsen betragen wird. — Die österr. Quotendeputation nahm am 10. Juni mit 7 gegen 6 Stimmen das von ungarischer Seite vorgeschlagene Verhältnis 65:6 zu 34:4 an, wobei aber Ungarn auch noch Millionen aus dem sog. Ueberweisungsverfahren (Konsumsteuern) zugute kommen. — Für den 14. Juni wurde doch, um dem Drängen der Landesausschußmehrheit nachzugeben, der böhmische Landtag einberufen; die deutschen Parteien erklärten aber, daß sie solange an der in der vorigen Session begonnenen Obstruktion in der Prager Landtagsstube festhalten, als die Tschechen nicht ihre das Reich ruinierende Obstruktion im Reichsrate aufgeben und auch sonst den bekannten nationalen Schutzforderungen nicht Rechnung tragen wollen. So wird es also nur zu einer kurzen, arbeitsunfähigen Landtagession kommen, o' schon alt- und jung-czechische Blätter bereits zugeben, daß auch die bisherige und künftige czechische Obstruktion zwecklos und ein bloßes antiparlamentarisches Geduldspiel sei, seitdem nun die Regierung durch die Verständigung mit Ungarn in verblüffender Gesetzesauslegung den § 14 auch auf den Ausgleich, den Militärkredit, die Handelsverträge zc. anwenden will. — Die von den einzelnen deutschen Parteien Böhmens vorgeschlagenen Mitglieder des deutschen Volksrates sind zu dessen Konstituierung für den 26. Juni nach Prag einberufen; in diesem Volksrate sind nun alle Parteien vertreten. — In der Bukowina werden zwischen den 22. und 28. Juli Landtags-Neuwahlen stattfinden.

— Im oberösterr. Landtage haben sich die deutschliberalen und deutschvölkischen Abgeordneten am 7. Juni zu einem Klub vereinigt. Den „Völklichen“ scheint somit ihr ausposauntes antiliberales und antisemitisches Programm gänzlich verloren gegangen zu sein.

— Das Trierer Landgericht hat am 7. Juni die Klage des abgefallenen Jesuiten Graien Hoensbroech gegen den Abg. Dabach auf Auszahlung von 2000 fl. für seinen angeblichen Nachweis, daß jesuitische Schriftsteller den Grundsatz „Der Zweck heiligt die Mittel“ lehren, abgewiesen, weil es sich um keine öffentliche Auslobung, sondern um eine gesetzlich nicht klagbare Wette handle; die Frage ob der Nachweis gelungen sei, wurde nicht erörtert; Hoensbroech, der sich schon durch sein vergeblich geleugnetes Heirats-Inserat blamierte, ist von vielen, so von dem Münchener Protestanten „Dr. Paulus“ als Zitatensfälscher, Stümperer und Verleumder gebrandmarkt worden. Jetzt verwechselt er die gute Meinung, gleichgiltige Mittel verdienstlich zu machen, und den Rat, eine kleine Sünde einer großen vorzuziehen, mit der Feststellung eines schlechten Grundsatzes. Den allgemeinen Satz, „der Zweck heiligt die Mittel“, hat noch nie ein Jesuit gelehrt, wohl aber mancher Jesuitenfeind oft praktisch berätigt.

Deutschland.

Der Reichstag soll vom 15. Juni bis Mitte November Ferien halten. Zu dringlicher Erledigung waren ihm noch Bahnbau-Vorlagen für Ost- und Westafrika zugegangen, wodurch dort der Verkehr behufs lohnender Anlegung von Baumwollpflanzungen gehoben werden soll, um die heimische Textilindustrie endlich von dem übertheuernden Baumwollmarkt Nordamerikas unabhängig zu machen. Ende Juni wird auch der preussische Landtag vertagt werden; das Schicksal der dortigen Kanalvorlagen ist noch ungewiß. — Der greise König von Sachsen ist bedenklich erkrankt.

Frankreich.

Die Kammer hatte am 10. Juni eine sehr aufgeregte Sitzung. Mitglieder des früheren Kabinetts Waldeck-Rousseau machten dem Minister Combes, welcher nun 2 Jahre gegen die Orden wütet und erst nach voller Kaiserung der Schulen zurücktreten will, Opposition. Der gewesene sozialistische Handelsminister Millerand erhob den Vorwurf, daß Combes über der Kirchenpolitik die sozialen Reformen vernachlässige. Dabei fiel der Ruf: „Was ist's mit den Millionen der Karthäuser?“ Aus ökonomischen Gründen strebte man an, daß nicht auch dieser Orden unterdrückt werde. Es handelt sich nämlich darum, daß eine hervorragende Persönlichkeit als Sachwalter der Chartreux durch einen hohen Beamten des Handelsministeriums Michel Lagrave, der jetzt französischer Ausstellungskommissär in St. Louis ist, dem Kabinett Combes, beziehungsweise dem Sohne Combes, Edgar, ein Angebot von zwei Millionen Franks zu machen versuchte, damit das Ausweisungsgesetz gegen die Chartreux der Kammer nicht vorgelegt werde. Man erwartet mit Spannung den Namen jener Persönlichkeit. Es wird jetzt offen der Name Demagny genannt; Demagny war die rechte Hand Waldeck-Rousseaus, Generalsekretär des Ministeriums des Innern. Uebrigens soll, wie es heißt, ein zweiter Skandal bevorstehen, der ebenfalls eine Hauptpersönlichkeit des früheren Kabinetts betrifft. Das Anbot scheint nicht von den Karthäufern ausgegangen zu sein. Es handelt sich offenbar um eine hohe Person, welche die liberal-sozialistisch-radikalen Politiker nicht verrieten, weshalb ehemals auch Combes die Sache unterdrückte. Nun soll eine 33gliedrige Kommission der Kammer Klarheit bringen.

England.

König Eduard empfing in auszeichnender Weise den Besuch des Erzherzog Friedrich, welcher ihm die Insignien der Würde eines österreichischen Feldmarschalls überreichte. Ende des Monats wird der König mit Kaiser Wilhelm der deutschen Flottenschau in Kiel anwohnen und im August dem Kaiser Franz Josef in Marienbad begegnen. — In Tibet dringen die englischen Truppen nach verschiedenen Siegen weiter vor.

Balkanstaaten.

Die Ermordung des Königspaares Alexander und Draga sollte am 11. Juni, dem ersten Jahrestage des schändlichen Ereignisses, auch durch studentische und Offiziersfeste verherrlicht werden. Das wurde denn doch nicht gestattet. Die Schwestern Dragas und die Erzkrönigin Natalie ließen Seelenmessen lesen. Die Königsmörder stehen aber, soweit sie nicht wegen der Abberufung mehrerer Gesandten doch etwas zurückgedrängt wurden, in Belgrad noch in Amt und Würden. Darum lehrte der englische Gesandte noch gar nicht zurück. König Peter steht also wohl noch ganz in den Händen der Königsmörder. Nächstens will er dem Fürsten Ferdinand von Bulgarien einen Gegenbesuch abstatten; auf die beiden muß die europäische Diplomatie wegen etwaigen Eingreifens in die mazedonischen Wirren, für die man sich auch in Montenegro interessiert, ihr Auge richten. — Der Sultan wird dem österreichischen Kaiser durch eine Abordnung den hohen Hausorden Rhanedani-al Osman überbringen lassen; diesen Orden besitzen bisher nur die kaiserlich-ottomanischen Prinzen, der deutsche Kaiser und der englische König.

Ostasien.

Der japanisch-russische Krieg bringt nach den gemeldeten Niederlagen der Russen bei Sintschou

eine noch lebhaftere Vorwärtsbewegung der Japaner auf allen Linien. Das abgeschnittene Fort Arthur, dessen russische Armee aber noch über einen großen besetzten Umkreis und über die Kriegsschiffe im Hafen verfügt, hat fast täglich einen heftigen Ansturm auszuhalten. Von Norden her scheint der russische General Kuropatkin kein genügendes Entsatzheer abschieben zu können, da die Japaner von Jönghschönwang aus nun auch schon Saimatfi besetzten und von Süden, von Tatuschan vordringen. Telegramme v. 13. d. behaupteten, Kuropatkin habe Liaojang räumen und sich nach Mukden zurückziehen müssen. An diesem Tage soll ein japanisches Torpedoboot, das vor Fort Arthur Minen zu legen versuchte, von den Geschützen des Forts in den Grund geschossen worden sein. Einen entscheidenden Sieg haben die Russen bei Fort Arthur noch nicht erröckten; ob es sich aber bis zum Eintreffen der russischen Flotte aus dem balt. Meere wird halten können? Bei Mukden Charbin naht nun ein Entscheidungskampf zu Lande. Das Unglück des auf einen solchen Krieg unvorbereiteten Rußland ist, daß es durch das weite Sibirien hin nur über eine einzige Bahn verfügt, sodaß die Mobilisierung weiterer Regimenter und die Verproviantierung etc mit großen Schwierigkeiten verbunden ist.

Rechtskunde.

Gewerbegerichtliche Entscheidungen

gelten zwar nur für den betreffenden Gewerbegerichtsprengel, haben aber mitunter auch für andere Gegenden Interesse als behördliche Auslegungen der Gewerbegeetze. Wir führen nachstehend etliche an:

Zur Säuberung der Arbeitsräume ist der Gehilfe mangels besonderer Vereinbarung nicht verpflichtet.

Gewerbegericht Wien vom 19. Aug. 1903.

Eine dem Dienstvertrag entsprechende, den Kräften des Arbeiters angemessene Arbeit darf nicht verweigert werden (§ 82, lit. f. Gew.-D.) z. B. Verschleßen von Waren durch den dazu aufgenommenen Laufburschen.

Gewerbegericht Wien vom 31. Oktob. 1903.

Verletzung einer wesentlichen Vertragsbestimmung liegt vor, wenn der als Rutscher in Verwendung stehende Hilfsarbeiter in der chemischen Färberei dauernd Arbeiten verrichten soll (§ 82 a, lit. d, G.-D.).

Gewerbegericht Teplitz vom 24. März 1903.

Der vorzeitig austretende Hilfsarbeiter hat Ersatz zu leisten für den höheren Lohn des an seiner Stelle aufgenommenen Ausleihers und für die mit der Beschaffung dieser Hilfskraft sonst verbundenen Kosten (§ 85 G.-D.).

Gewerbegericht Wien vom 31. Okt. 1903.

Bei mehrjähriger Dauer des Dienstverhältnisses kann dieses nicht als ein ausleihswaises angesehen werden.

Gewerbegericht Wien vom 13. Novb. 1903.

Die Vereinbarung, daß dem Handlungsgehilfen während der Krankheit der Lohn in einem um das bezogene Krankengeld verminderten Betrage ausbezahlt werde, ist gültig. Art. 60, H.-G.-B.

Gewerbegericht Wien vom 31. Dez. 1903.

Die Vereinbarung, daß der Lohn der Hilfsarbeiterin von der Schuld eines Dritten abgerechnet werden soll, ist nichtig. § 78, 78a, 78b, 78c, G.-D.

Gewerbegericht Wien vom 26. Okt. 1903.

Der Anspruch auf Lohnvergütung nach § 84 G.-D. gebührt auch dann, wenn der Arbeiter eine andere ihm angebotene Arbeit abgelehnt hat.

Gewerbegericht W. Strau v. 26 Okt. 1901.

Die Vereinbarung, daß das Arbeitsverhältnis vom Arbeitgeber jederzeit ohne Kündigung, vom Arbeitnehmer jedoch nur nach vorhergegangener Kündigung gelöst werden könne, ist zulässig.

Gewerbegericht W. Strau v. 1. Feb. 1901.

Der Maurergehilfe steht zu dem Bauherrn als Besteller des Arbeitsgebers (Maurermeister) in keinem rechtlichen Verhältnisse; eine vom Hilfsarbeiter gegen den Bauherrn begangene grobe Ehrenbeleidigung verkörpert nicht den Entlassungsgrund des § 82, lit. g. Gew.-Ord.

Gewerbegericht Teplitz vom 2. Nov. 1903.

Buntes Allerlei.

Kanzelhöflichkeit.

König Jakob I. von England verließ einst seinen gewohnten Spazierweg, um einen berühmten Prediger zu hören. Als dieser den König eintreten sah, ließ er seinen Text fallen und begann gegen das lasterhafte Fluchen loszuziehen. Der König, der wegen seines steten Fluchens berüchtigt war, fragte nach beendigter Predigt den Geistlichen, weshalb er nicht bei seinem ursprünglichen Texte geblieben sei? Der Prediger antwortete: „Da Euer Majestät Ihren Weg der Predigt wegen verlassen haben, so konnte ich nicht weniger tun, als den meinigen verlassen, um Euer Majestät entgegenzukommen.“

Nicht gut überlegt.

Ein Naturforscher, der nach mehrjähriger Abwesenheit in seine Heimat zurückgekehrt war, besuchte einen Ball und begrüßte die Damen mit folgenden Worten: „Ihr ganz gehorsamster Diener, meine Damen, schon lange nicht die Ehre gehabt — um so mehr freut es mich, wieder einmal einige alte Gesichter zu sehen.“

Künstlerbewußtsein.

In einer kleinen Landstadt hatte ein reisender Musikdirektor die kühne Absicht, ein Konzert zu veranstalten. Mit Mühe und Not brachte er ein vollständiges Orchester zusammen. In der ersten Probe vernahm der entsetzte Musiker so seltsame Töne des Kontrabasses, daß er nicht umhin konnte,

dessen Spieler zuzuschreien: „Aber ins Teufels Namen, Herr, Sie spielen ja ganz andere Noten als die, welche auf dem Blatt stehen.“ — „Herr,“ erwiderte der ländliche Künstler im Selbstgefühl gekränkter Ehre, „Herr, der Bass ist meine, darauf spiel' ich, was ich will.“

Der Arzt in Verlegenheit.

Die Frau eines Landmanns erkrankte, weshalb ein Arzt gerufen wurde. „Können Sie mich auch bezahlen?“ fragte er mißtrauisch. Da hielt der Bauer fünf Goldstücke in die Höhe. „Diese sind die Ihren, mögen Sie die Frau heilen oder umbringen!“ Die Patientin starb, der Doktor verlangte nun die fünf Goldstücke. „Haben Sie meine Frau geheilt?“ fragte nun der Landmann. — „Leider nicht!“ — „Haben Sie sie umgebracht?“ — „Gott bewahre!“ — „Na, dann haben Sie auch keinen Anspruch an das Geld.“

Billige Fahrt.

Bei einem Begräbnis in Glasgow erregte ein Fremder, der in eine der Trauerkutschen gestiegen war, die Neugierde der drei anderen Insassen. Schließlich fragte in einer: „Sie sind wohl ein Bruder des Verstorbenen?“ „Nein, ich bin kein Bruder des Verstorbenen.“ „Dann sind Sie wohl sein Vetter?“ „Auch das nicht.“ „Aber wenigstens sind Sie doch ein Freund des Verstorbenen?“ „Auch das nicht. Ich will Ihnen die Wahrheit sagen, mir selbst war nicht wohl, und da mein Arzt mir Spaziersfahrten verordnet hat, dachte ich, dies wäre die billigste Art, spazieren zu fahren.“

Paffende Frage.

Bei einer Abendgesellschaft, in der man sich gut unterhielt, machte sich jemand durch seinen Wit und Humor besonders bemerkbar. Unter andern gebrauchte er mit Beziehung auf einige ihm nahe sitzende Damen den Ausspruch: „Seltig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Darauf stellte eine der Damen an den Betreffenden die Frage: „Mein Herr, Sie gehören nicht unter die Armen, denn Sie sind ein Reicher im Geiste, wo kommen dann Sie hin?“ Ein allgemeines Bravo folgte als Echo.

Der Ruhm.

Man fragte einst den großen Komponisten Gluck, was er am meisten liebe. „Drei Dinge,“ erwiderte er, „das Geld, den Wein und den Ruhm.“ Man lächelte: „Was, Sie stellen den Ruhm dem Gelde und dem Weine nach? Das kann ihr Ernst nicht sein?“ — „Man kann nicht aufrichtiger sein, als ich gewesen bin,“ verteidigte sich Gluck. „Mit dem Gelde kaufe ich mir Wein, der Wein bisflügelt meinen Genius, und dieser verschafft mir dann den Ruhm. Sie sehen, daß ich recht habe!“

In der Berstrentheit.

Bachstisch: „Denken Sie sich, Herr Professor, im vorigen Winter fiel ich auf dem Eise so unglücklich, daß ich sechs Wochen gelegen habe.“ — Lächelnd erwiderte der Professor: „Um, sind sie da nicht angefroren?“ — Erötend schwieg das junge Fräulein.

Missionswesen.

Im nordamerikanischen Felsengebirge.

Was die katholische Kirche da, wo sie ungehindert und unbehindert wirken kann, erzielt, das zeigen ihre herrlichen Erfolge bei den Indianerstämmen des Felsengebirges, das im Westen von Amerika längs des großen Ozeans sich hinzieht. Hochw. P. Gang, der eine Rundreise durch die Indianermissionen machte, schreibt über seine daselbst gewonnenen Eindrücke in den „Katholischen Missionen“:

„Nachdem ich auf meiner Fahrt so viele Bilder des Glends gesehen, kam ich hier in ein wahrhaftiges katholisches Utopien, in einen Erdwinkel, den Gott mit allen Segnungen bedacht hat, die eines Menschen Herz erfreuen können, und wo unser heil. Glaube mit wunderbarer Kraft und unbesritten sein mildes Zeppter führt.“ Noch vor 60 Jahren hauste hier ein wilder, unbändiger Stamm von Rothhäuten, die niemals weder von ihren Stammesgenossen noch von den Weißen unterworfen wurden. Ihre Zähmung ist nicht durch Waffengewalt, sondern durch die Kirche vollzogen worden. In welchem Grade bei den sog. „Pfriemenherzen“ die Religion das ganze öffentliche und private Leben beherrscht, davon liefert ein Beispiel die monatliche Feter des Herz Jesu-Freitags.

Der (ganz katholische) Stamm zählt 600 Seelen. Es ist nun altes Herkommen, daß am ersten Freitag jeden Monats der ganze Stamm gemeinsam zum Tische des Herrn geht. Da nun diese Indianer in einem Umkreise von 40—70 englische Meilen von der Mission entfernt wohnen, so haben sie sich um die Kirche herum 150 hübsche Bretterhäuschen gebaut und nett eingerichtet. Sie bieten ihnen während der Tage ihres Aufenthaltes ein gemütliches Heim.

Ihre Wohnstätten und Farmen stehen während dieser der Andacht geweihten Zeit vereinsamt. An dem betreffenden Donnerstags-Nachmittag sieht man rings von Hügeln und Tälern ihre Wagen langsam zur Mission heranrollen. Auf denselben führen sie den nötigen Hausrat mit; auch die Hunde werden nicht vergessen. Neben den schwerfälligeren Karren erblickt man leichte Buggies (hohe zweirädrige Jagtwägelchen) und andere moderne Fuhrwerke. Die kühneren und kräftigeren Vertreter beider Geschlechter jedoch kommen hoch zu Ross herangeritten. In der Mission angelangt, spannt man die Pferde aus und läßt sie angeheult im Freien grasen. Bald wirbelt aus allen Ecken der kleinen Häuschen Rauch auf; überall herrscht reges Leben, jedoch ohne lärmende Aufregung. Inzwischen werden P. Caruana S. J., der bereits 40 Jahre lang unter diesem Stamme wirkt und dem nach Gott diese idealen Zustände vor allem zu danken sind, und P. Hermann Schuler (ein Bälzer), sein treuer Mitarbeiter, in ihren Beichtstühlen von den Andächtigen belagert. Einer nach dem andern tritt mit weichem Koffaschritt von seinem Plage

vor und verschwindet im Beichtstuhl. Tiefe Sammlung und Andacht malt sich in jedem Zuge der dunkelroten narbigen Gesichtern. Wer genauer aufmerkt, sieht auch nasse Augen und hört halbunterdrückte Seufzer. Da knien die einen auf dem Boden hingestreckt, die Augen wie gebannt auf den Altar gerichtet, während andere tief gebeugt an ihre Brust schlagen.

Oft genug zieht sich die Arbeit im Beichtstuhl bis gegen Mitternacht hin, zumal wenn einige der Beichtkinder, ausgehalten durch angeschwollene Flüsse, weggerissene Brücken oder sonst ein Reiseabenteuer erst spät eingetroffen sind.

Am nächsten Morgen beginnt die heilige Messe um 6¹/₂ Uhr. Aber längst ehe die Glocke die Stunde meldet, ist die Kirche gefüllt. Auf der einen Seite knien die Männer, auf der anderen die Frauen. Viele von diesen, wenn nicht die meisten, bringen ihre Säuglinge und kleineren Kinder mit in die Kirche. Der Häuptling Weilschölegu betet die Morgengebete vor, die 10 Gebote, die Akte der Reue usw., alles im Pfriemenherzen-Dialekt, mit seinen zischenden und gurgelnden Lauten, in langsamen gemessenen Silben, mit gedämpfter Stimme. Die Vorbereitungsgebete für die heilige Kommunion werden gleichfalls gemeinsam von der Gemeinde verrichtet. Vor der Wandlung und nach derselben wird die Strophe eines Liedes gesungen.

U beraus andächtig, ja dramatisch und ergreifend war zumal der Augenblick der hl. Kommunion. Zuerst kamen der Häuptling und seine Ratsmänner, geschmückt mit den Abzeichen ihrer Würde, gefolgt von den alten und jungen Männern, alle mit dem Herz Jesu-Scapulier auf der Brust. Den Männern schlossen sich die Frauen an, viele ihre Kleinen teils tragend, teils mit sich führend, da dieselben keinen Augenblick von ihren Müttern getrennt sein wollen. Nun kam eine Szene, die mir das Wasser in die Augen trieb. Ein altes, ganz verkrüppeltes Mütterchen, an einem Auge blind und von der Sicht ganz zusammengekrümmt, führte mit der der Frau eigenen sanften Sorgfalt eine prächtige Gestalt echt indianischer Männlichkeit zum Altare. Der Mann war blind und ging tastend vorwärts. Noch niemals war uns die evangelische Szene vom Blinden, der am Wege saß und zum Hellen rief: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner! so lebendig vor die Seele getreten. Derselbe Liebesdienst wurde einer Reihe von Blinden, hoch bejahrten Mütterchen, einem armen Fallsüchtigen und mehreren Invaliden erwiesen die, von andern gestützt oder fast getragen, zum Brote des Lebens hintraten.

Die ganze Szene war, abgesehen von ihrem hl. Charakter, so dramatisch als nur irgend eine, die man in Oberammergau sehen kann. Da waren sie, die Blinden, Lahmen, Sichtbrüchigen, die Presthaften und die kleinen Kinderchen des Evangeliums, sich hindrängend zum Altar, um sich zu vereinigen und in nächste Berührung zu kommen

mit ihrem Herrn und Gott. Es war die Wiedererneuerung der Szenen, die einst in Judäa und Galiläa sich abgespielt, so packend und lebenswahr, wie keine Feder, kein Pinsel sie schildern könnte.

Nach der heil. Messe verblieb die ganze Gemeinde in der Kirche, um wiederum gemeinsam ihre Dankagung zu machen.

Das Hochamt begann mit der Aussetzung des Allerheiligsten. Was mich als Musiker besonders überraschte und interessierte, war, daß die ganze Gemeinde die lateinische Messe ohne Orgelbegleitung sang.

Die Choralmelodie wurde über Erwarten gut getroffen, und die Aussprache langsam, rhythmisch, gab jedes Wort deutlich wieder. Die Sätze wurden abwechselnd von den Männern und Frauen gesungen; das gab dem Ganzen einen Hauch antiker Weihe, die außerordentlich andächtig wirkte. Auch die Responsorien wurden gemeinsam und gut gesungen. Die Andacht, die das Ganze beherrschte und verklärte, ergriff mich in tiefster Seele.

Nach dem Amte lehrten die Indianer in ihre Hütten zurück. Die einen vergnügten sich mit Ballspiel, andere besuchten die Kranken oder ihre Nachbarn oder sammelten den Wochenvorrat für die Blinden und die Armen des Stammes, die im Dorfe wohnen. Wie ich vernahm, lassen sich viele der kranken Indianer, wenn sie ihr Ende nahen fühlen, nach dem Missionsdorf bringen, um dort ihre letzten Tage zuzubringen. Denn hier können sie wöchentlich oder sogar täglich die hl. Kommunion empfangen, haben Priester und Kirche in nächster Nähe.“

Erziehungswesen.

Ueber die Flegeljahre.

„Gott, ist's ein Kreuz mit dem Jungen!“ klagt die Frau Huber ihrer staunenden Nachbarin. „Nicht einmal 14 Jahre ist er alt, aus der Schule ist er noch nicht, und er will schon nimmer folgen! Was wird das erst werden, wenn er aus der Schule kommt?“

Die Klage der Frau Huber wird wohl von jeder Mutter einmal ausgesprochen, ob früher oder später. Mit dem Erwachen des männlichen Kraftgefühls im Knaben, wenn er einmal anfängt, wirklich selbständig zu denken und sich zu bewegen, ist naturgemäß eine Aenderung im Benehmen verbunden. Als ich ein Kind war, sagt der Apostel, tat ich Kindisches. Aber sobald das Kind ein gewisses Alter erreicht, zieht es eben, wie die Redewendung sagt, die Kinderschuhe aus. Und das Selbstbewußtsein drängt, diesem Vorgange irgendwie nach außen Ausdruck zu verleihen. Aus den Erscheinungen, die diese Altersstufe zeitigt, hat man sie nicht mit Unrecht mit dem etwas unästhetischen Namen „Flegeljahre“ bezeichnet. Jedermann weiß ja, worin sie sich äußern, wie auf einmal eine gewisse Roheit und Ungebundenheit im Betragen der Kinder durchbrechen will. Manche, sagt Pfarrer Sickingen in seinem

Erziehungsbüchlein, fangen an, Eltern und Erzieher von oben herab zu behandeln und deren Befehlen Ungehörig und mürrisches Wesen entgegenzusetzen. Sie werden unhöflich und grob, verlieren die Lust am Lernen und regelmäßiger Arbeit, sind lieber auswärts als zuhause u. s. w. Sie wissen, daß sie bald aus der Schule entlassen werden, oder wenigstens, daß man sie bald zu den Erwachsenen rechnen wird, und da meinen sie, sie könnten ihre Selbständigkeit dadurch am besten zeigen, wenn sie recht grob und burschikos austräten.

Die Tatsache der „Flegeljahre“ ist nun einmal da. Wie hat sich der Erzieher den Erscheinungen derselben gegenüber zu stellen? Muß ja doch gerade ihn die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden, soll nicht die ganze Erziehung in Frage gestellt werden. Erfahrene Pädagogen rechnen bei der reifen Jugend besonders mit den Eigenschaften des Charakters, die nun mehr zu Tage treten: mit der Selbstachtung, Selbständigkeit und dem Ehrgeiz. Während kleine Kinder blindlings gehorchen müssen, ohne lange nach dem „Warum“ zu fragen, ist von erwachsenen Kindern bereits zu verlangen, daß sie die Notwendigkeit und Pflicht des Gehorsams erkennen. Wie soll aber ein Jüngling sich selbst achten können, wenn er wie ein kleines Kind zum Gehorsam verdammt wird?

Mit der erwachenden Selbständigkeit des Denkens ist auch die Selbständigkeit des Handelns verbunden. Die Haupttriebfeder der Jugend, eine Tat zu setzen — bei ihr kann man ja von Lebensaufgabe, Lebensziel noch nicht reden — ist erfahrungsgemäß der Ehrgeiz, sich auszuzeichnen, groß zu tun. Die Selbständigkeit, die von verschiedenen Seiten anerkannt wird, spornt den Ehrgeiz an. Dieser Ehrgeiz kann gerade in der Zeit vom 14. bis 18. Lebensjahr auch krankhaft gesteigert werden, sodaß eine spitzige Bemerkung, ein Lächeln, eine unbeabsichtigte Zurücksetzung einen jungen Menschen ganz unglücklich machen, ihn sogar zu beklagenswerten Handlungen hinreißt, die's ganze Leben unglücklich machen kann.

Man soll diesem Ehrgeiz nicht schroff entgegenreten; einen maßvollen Ehrgeiz erfordert sogar die Bildung des guten Charakters. Wohl aber haben die Erzieher diesen Ehrgeiz in die richtigen Bahnen zu lenken. „Von allen Gefühlen,“ sagt Friedrich II., „welche unsere Seele tyrannisieren, gibt es kein verderblicheres, als ungezügelter Ehrgeiz.“ Er darf keine Leidenschaft werden, sondern muß der Vernunft unterworfen sein.

Darauf haben die Erzieher sorgfältig zu sehen, daß sie die Kinder in den Flegeljahren also einerseits nicht in allzu großer Abhängigkeit erhalten, andererseits aber nicht die gewährte Freiheit in Zügellosigkeit ausarten lassen.

„Kräftigen und Kraft lassen“, sagt Jean Paul, „soll das erste und letzte Erziehewort sein“.

Kräftigen und Kraft lassen! So den Charakter zu kräftigen, daß er dann, wenn dem überschäumenden Jugendmüte Kraft ge-

lassen wird, besteht, dauert, nicht einstürzt wie ein tönerner Bau.

Kraft lassen! Denn die traurige Erfahrung haben nur zu viele gemacht, daß Kinder, die im Elternhause mit eiserner Strenge behandelt wurden und gar keine selbständige Aeußerung verlauten, keinen freien Willen haben durften, sobald sie hinaus kamen, vollständig entarten und ausarten.

Der Mensch kann und soll seine Freiheit gebrauchen. Aber er muß gelernt haben, sie zu gebrauchen. Und wann wäre die Zeit geeigneter als dann, wenn die Kinder zwar anfangen, frei zu werden, aber solange, als sie noch unter der sorglichen Aufsicht der Eltern stehen?

Gesundheitspflege.

Gegen den Biß der Kreuzotter.

In unseren heimischen Bergen haust trotz allen Fortschritts der Kultur, der dem wilden Getier manchmal mehr, als es im Interesse der lebendigen Schönheit des Waldes und der Flur wünschenswert ist, die Bedingungen seiner Existenz entzieht, immer noch ein tückischer Feind des friedlichen Wanderers, des Reisig sammelnden armen Weibes, des Beeren suchenden Kindes; ein bössartiger Kobold, dem man wegen seiner glatten Eigenart nicht gut beikommen kann und dem man umso leichter zum Opfer fällt, als er in den meisten Fällen nicht eher gesehen werden kann, als bis man von ihm schon den furchtbaren Beweis seiner Anwesenheit, den Blut vergiftenden und Leben vernichtenden Biß erhalten hat. Dieser tückische Feind ist die Kreuzotter. Da aus vielen Gegenden die Nachricht kommt, daß diese Giftschlange im Zunehmen begriffen ist, so wird es gut sein, wieder einmal darüber zu reden, wie man sich vor den so gefährlichen Folgen des Bisses schützen kann. Das Trinken von großen Mengen starken Schnapses wird den Gebissenen empfohlen. Der Schnaps ist freilich selbst ein bedenkliches Gift. Da er aber das Herz anregt und so dessen Stillstand verhindert, mag er im Notfalle gegen die Herzlähmung und Wirkung des Schlangengiftes immerhin ein gutes Mittel sein. In jedem Falle befolge man unweigerlich die folgenden Ratschläge, wenn man das Unglück hat, von einer Giftschlange gestochen zu werden: Man drückt die Wunde in der Richtung vom Herzen nach der Wunde zu recht kräftig aus. Darauf bindet man sofort das betroffene Glied, oder den betroffenen Körperteil, in der Richtung des Blutlaufes nach dem Herzen dicht an der Wunde kräftig ab, so daß der regelmäßige Rücklauf des Venenblutes, durch den das Gift in den Körper aufgesaugt wird, gehemmt ist. Auf die Wunde legt man ein angefeuchtetes Taschentuch und darüber ein anderes trockenes, am besten wollenes Tuch. Darauf eilt man, schon um warm zu werden, so schnell als möglich nachhause und ruft den Arzt zu Hilfe. Eine sofortige Schwitzkur ist übrigens das Beste, was man zu Hause unternehmen

kann. Man stellt einen Eimer kochendes Wasser unter einen Stuhl, setzt sich entkleidet auf den Stuhl und hüllt sich und den Stuhl gut in Tüchern ein, so daß man unter den Tüchern sich wie in einem Dampfbad fühlt. Bis der Arzt kommt, hat man dann schon reichlich geschwitzt.

Bei dem oben angegebenen Ausdrücken der Wunde kann man dieselbe, wenn man ein reines scharfes Messer zur Hand hat, auch ein wenig erweitern; aber ein wirklich reines Messer ist selten zur Hand. Ebenso ist es zwar gut, wenn man die Wunde aussaugt, aber für den, der es tut, immerhin bedenklich, da die Lippen sehr oft kleine Risse haben, die, obgleich nicht mit dem Auge zu entdecken, doch dem Gifte einen genügenden Eingang in den Körper bieten können.

Hauptsache ist, daß man sich möglichst rasch, nachdem man sich gebissen fühlt, zum ausgiebigen Schwitzen bringt. Hat man zu weit nachhause, so eilt man in die nächst gelegene menschliche Wohnung und beginnt dort die Dämpfung mit Hilfe eines Stuhles und heißen Wassers wie oben angegeben. Niemand wird es ja einfallen, einem von einer Schlange Gebissenen, und wäre er noch so landfremd, den Beistand zu dieser wichtigen Hilfeleistung versagen zu wollen, am allerwenigsten die Landleute in den einsamen Höfen, die ja immer ein weiches Gemüt und ein gutes Herz haben.

Für Haus und Küche.

Teigsuppe. 13 Deka Mehl, 1 Ei, etwas Salz werden mit etwas lauwarmem Wasser eine Viertelstunde lang zu einem festen Teig angeknetet, den man auf einem Reibeisen durchreibt. Das Durchgeriebene wird zum oberflächlichen Trocknen etwas flach auf einem Brette ausgebreitet und zuletzt in siedender Fleischbrühe aufgekocht.

Kaninchen eingemacht. Ein junges Kaninchen zerteilt man in Stücke, legt sie ein bis zwei Stunden in Milch und dünst sie wie Kalbfleisch mit Butter und etwas Suppe weich. Vor dem Stauben reibt man etwas Ingwer daran, gibt fein gestoßene Muskatblüte, Safran und Limonenschale dazu, vergießt es dann mit Suppe oder Wurzelbrühe mit Fleischextrakt. Man kann gedünsteten Reis dazu geben.

Reispflege kalt. Für je eine Person wird eine handvoll trocken abgeriebener, geklaubter Reis in Wasser, dem man mittelst Rum, Zitronen- oder Orangensaft und Zucker einen angenehmen Geschmack gegeben hat, die eingekocht. Dann läßt man ihn auskühlen und schichtet ihn in Tagen von Kompot auf. Den Saft des letzteren kocht man mit Zusatz von Zucker dicklich ein und gießt ihn über die Speise.

Brauner Kartoffelbraten. 1/2 Kilo Zucker und 3 Dotter rührt man recht schaumig, dann mit Zimmt, Gewürznelken, Neugewürz, 1/4 Kilo mit den Schalen feingeschnittener Mandeln und 1/2 Kilo geriebener Kartoffeln. Man bäckt den Kuchen nur zweifingehoch in mit Butter ausgestrichener, mit Baiseln ausgestreuter Tortenform und bestreut ihn nach dem Stürzen mit Zucker und Zimmt.

Gierkren. 2 bis 3 hartgesottene Dotter passiert man, verrührt sie recht fein mit Essig, Del und Salz und gibt geriebenen Kren dazu.

Für Landwirte.

Etwas über die Butterbereitung.

Der Wohlgeschmack und das Aussehen der Butter wird zwar manchmal auch durch das Futter bedingt, das den Milchkühen gereicht wird, in der Hauptsache aber hängt dasselbe mit der Bearbeitung, der man die Butter bei ihrer Bereitung unterzieht, enge zusammen. Eine Butter, die haltbar sein, gut aussehen und gut schmecken soll, muß soviel wie möglich von Buttermilch und Wasser frei sein.

Kommt die Butter aus dem Fasse, so enthält sie stets noch reichlich Buttermilch. Diese geht rasch in Zersetzung über, die sich dann auf die Butter fortsetzt; diese wird in kurzer Zeit ranzig und ist dann nicht mehr genießbar.

Um die Butter von der anhängenden Buttermilch zu befreien, wird sie von kundigen Hausfrauen tüchtig durchgeknetet, da aber dies noch meist mit der Hand geschieht, wird der Zweck nicht vollständig erreicht; überdies wird die Butter durch die warmwerdende Hand mit Schweiß verunreinigt. Man soll die Butter daher überhaupt nie mit der Hand, sondern immer nur mit hölzernen Gegenständen berühren.

Am besten zum Kneten der Butter sind für den Kleinbetrieb die Knetbretter, die man jetzt in verschiedenen Mustern in jedem Laden für Haushaltsgegenstände haben kann.

Das Knetbrett wird schiefgestellt. Dann bringt man die Butter darauf und verdrückt sie mit der zu dem Knetbrett gehörigen rippigen Walze, walzt die Butter tüchtig auseinander, rollt sie mit dem Spatel wieder zusammen, walzt sie wieder auseinander und fährt so abwechselnd fort, bis man keine abfließende Buttermilch mehr beim Auseinanderwalzen bemerkt. Zeigt die Butter dann beim Durchschneiden mit dem Spatel keine Buttermilchtröpfchen mehr, ist sie hübsch kleinsortig und wie vom Tau überhaucht, dann ist man am Ziele. Solange faeten darf man auch nicht, weil die Butter sonst schmierig wird. Beim erstmaligen Auseinanderwalzen kann man die Butter einmal mit kaltem Wasser übergießen, damit etwaige andere Unreinigkeiten entfernt werden. Dem Wasser kann man etwas Kochsalz zufügen.

Eine Butter, die warm aus dem Butterfasse kommt, soll man nur schwach auskneten, um erst nach 24 Stunden die Hauptarbeit zu machen. Ein nochmaliges Kneten nach 24 Stunden ist übrigens in jedem Falle zu empfehlen, sagt die „Landwirtschaftliche deutsche Rundschau“, ein sehr praktisches und billiges Blatt, das wir hiermit empfehlen können. (Verlag Mährisch-Wetzkirchen, „Deutsche Rundschau“)

Gemeinnütziges.

Schwarze wollene Schürzen zu waschen. Man wasche sie in lauem Wasser mit Seife rein, spüle sie in klarem Wasser nach und trockne sie. Hierauf lege man die Schürze in jog. Glattwasser, welches bei jedem Bierbrauer zu be-

kommen ist, nehme das Stück gleich wieder heraus, winde es aus, schlage es in Tücher und bügle es noch feucht auf der linken Seite trocken. Dadurch erhalten Schürzen und anderes Wollzeug etwas Appretur und hübschen Glanz und sehen wieder wie neu aus.

Gegen Ratten wird das Regen von geschnittenen Baldrianwurzeln empfohlen. Das soll genügen, die Ratten von den betreffenden Räumen fernzuhalten. Umgekehrt soll der Geruch der Wurzel die Eigenschaft haben, die Raten anzulocken, wodurch eine Doppelwirkung erzielt würde.

Gegen rheumatische Gelenkschmerzen empfiehlt sich eine Einreibung aus 30 Gramm Kampfer in 80 Gramm Terpentinspiritus.

Der Bluteigel als Wetterprophet. Wie der Laubfrosch, macht sich auch der Bluteigel als Wetteranzeiger bemerkbar. Er wird in eine Flasche getan, die halbvoll mit Wasser gefüllt ist, die Flaschenöffnung verbindet man mit einem Stück Gaze, damit Luft zudringen kann. Wenn der Bluteigel ruhig und zusammengerollt am Boden liegt, hält schönes Wetter an, kriecht er an der Flaschenwand empor, gibt es Regen und wird der Bluteigel unruhig und macht schnelle, krampfartige Bewegungen, ist Sturm im Anzuge.

Zur Vertilgung der Engerlinge empfiehlt man die Anpflanzung von weißem Senf, unter gleichzeitiger Düngung des Bodens mit Gips; genannte Pflanzen zersetzen den Gips in der Weise, daß Schwefelwasserstoff frei wird, welcher das Absterben der Engerlinge bewirkt. Der Gipszusatz genügt in einer Menge von 1000 Kilo auf den Hektar.

Gegen Bienenstiche empfiehlt ein berühmter Zmker, sich Hände und Gesicht mit einem Schwamme, der mit Kampferspiritus getränkt ist, zu waschen.

Büchertisch.

Kärntner Broschüren. Der katholisch polit. Volksverein für Kärnten hat in letzter Zeit für seine Mitglieder zwei Broschüren herausgegeben, die auch für weitere Kreise von Interesse sind. Wer sich über die Gerichtspraxis in Kärnten informieren will, den dürfte der stenographisch aufgenommene Prozeß des christlichsozialen Baueca Rassi sehr interessieren. Er wurde nämlich wegen zwei Artikeln, die er gar nicht geschrieben hat, zu drei Monaten verurteilt. — Die Generalversammlung dieses Volksvereines in der alldeutschen Stadt Villach hat Erscheinungen gezeitigt, die in einer eigenen Broschüre: „Ist die christlichsoziale Partei eine Volkspartei?“ niedergelegt sind. — Beide Broschüren werden den Organistoren wie Agitatoren der christlichsozialen Partei von besonderer Wichtigkeit sein. Gegen Voreinsendung von 25 h (Briefmarken) können dieselben von der Leitung des katholisch-politischen Volksvereines, Klagenfurt, Postfach 39 bezogen werden.

Der heilige Aloysius als Führer der christlichen Jugend von Prof. P. Muck, Religionslehrer. 2. Auflage. Mainz, 1904. Verlag von Kirchheim & Komp. 1 Mk. 80 Pf. Der erste Teil dieses Buches handelt über das heil. Leben des Jugendpatrones und dessen Bedeutung für die Jugend. Der zweite Teil verfolgt den Zweck, zur Nachfolge des Heiligen anzuleiten. Den Segen des Himmels durch die Fürbitte des hl. Aloysius der christlichen Jugend zu erschließen, dazu soll der dritte Teil des empfehlenswerten Buches dienen.

Unsere Deutschen Nordseebäder. Das Werkchen wird kostenlos versandt und enthält neben zahlreichen Illustrationen die Schilderung der Bäder, Borkum, Bülsum, Cuxhaven, Helgo-

land, Fährst, Norderney, Sylt, Spiekeroog, Wanerooge, Wyl und Südstrand-Fähr, sowie eine Karte der Nordseebücht mit den verschiedenen Dampferlinien.

+ Diakonissen oder Barmherzige? Eine Frage an Vorstände von Wohltätigkeitsanstalten, katholische Seelsorger, Ordensschwestern und evangelische Diakonissinnen von W. Sängstalter. Verlag Preßverein Vinz. Preis 1 K 50 h. Die Bemühungen der Abfallspartei, die Diakonissen dem katholischen Volke populär zu machen und durch sie die Barmherzigen zu verdrängen, haben den Anstoß zur Abfassung dieser Schrift gegeben. Das Buch bietet einerseits eine überzeugende Apologie der katholischen Pflegeorden, welche geeignet ist, auch auf den objektiv urteilenden Ungläubigen Eindruck zu machen und deren Wert gegenüber jedem anderen Pflegepersonal in die Augen springen zu lassen, es wird aber auch nicht unterlassen, diesen Orden und speziell deren Vorständen wichtige und nützliche zeitgemäße Winke zu geben.

„Der Engel des Herrn.“ Belehrungs- und Gebetbuch für Kinder. Herausgegeben von Religionsprof. L. Wiedemayr. 16°. 312 Seiten. Mit kirchl. Appr. Preis geb. in Leinw. mit Rotschn. 72 h, Verlag der Ver. insb. buchhandlung in Innsbruck. Sechste Aufl. Ein Büchlein, welches der besten Empfehlung wert ist. Die herzlichen, der Fassungskraft des Kindes aufs beste angepaßten Belehrungen leiten es an zu frommem Gebete, zu würdigem und heilsamem Empfange der heil. Sakramente und zu einem gottgefälligen Leben in Unschuld u. Frömmigkeit.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Bücher, Kalender, Zeitschriften, Schulbücher aller Art, Atlanten u. können jederzeit durch die Buchhandlung. A. Opitz in Warnsdorf bezogen werden

Buntes Allerlei.

Eine Parodie.

Du bist wie eine Blume,
So hold so schön und rein.
Du kannst nicht Strümpfe stopfen,
Klavier doch spielst du fein.
Du kennst keine Braten und Saucen,
Das Kochen ist völlig dir fremd!
Du hast viele noble Passionen,
Und ich ein zerrissenes Hemd!
Mir ist, als ob ich die Hände
Müßig legen auf's Portemonnaie,
Betend, daß Gott dich erhalte,
Während ich pleite geh!

Alte Mode.

Was hilft's, das man sich schnürt und ziert
Stets nach der neusten Mode?
Ein jeder wird doch einst frisiert
Und kostümiert
Vom Tode
Ganz nach der alten Mode.

Keine Beleidigung.

Ein Wirt kam aufgereggt in das Polizeibureau und sagte: „Herr Kommissär, mein Nachbar, der Tischler Bangbein, hat mich schwer beleidigt, er sagte, ich soll ihm auf den Buckel steigen!“ In besänftigender Weise erwiderte der Kommissär: „Das ist keine Beleidigung, Sie brauchen es doch nicht zu tun!“ — Wirt: „So, das ist keine Beleidigung? Dann steigen Sie mir auch auf den Buckel!“

Gut geantwortet.

Die Frau des Dichters Friedrich von Schlegel, eine Tochter von Moses Mendelssohn, wurde einst von einem Schöngelst beim Weinwandnähen betroffen. Er glaubte, ihr vorstellen zu müssen, daß sie eine ihrem Geiste entsprechendere Beschäftigung wählen möchte. „Neinen Sie?“ sagte sie lächelnd. „Ich habe immer gehört, daß zu viele Bücher in der Welt vorhanden sind, aber nie, daß es zu viele Hemden gibt.“

Das Wichtige.

Der englische Humorist Thackeray war ein ausgesprochener Feind der Eitelkeit. Nur nach langem Bitten gab er seiner Familie nach, sich malen zu lassen, ein Porträt, das der Maler Lawrence in großer Vollkommenheit lieferte. Bald darauf traf Thackeray mit einem prahlerischen Offizier zusammen, der ihn mit den Worten ansprach: „Ah, Thackeray, Sie haben sich malen lassen?“ — „So ist es,“ lautete die Antwort. — „In ganzer Figur?“ — „Nein, Bider in ganzer Figur brauchen nur Soldaten, damit man auch ihre Spuren sehen kann, für den Schriftsteller aber ist das wichtigste das andere Ende des Mannes.“

NB. Von den Rätsellösern erhielten durch das Los Preise: Kath. Lobisser, Lehrerswitwe, Liffen (Kärnt.) und P. Beda Poltzer, Marienberg. (Tiv.)

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

Von Fr. Danler.

- 1 5 3 4 Fluß in Bayern.
- 2 4 2 Vogel.
- 3 4 7 1 5 Staat in Südamerika.
- 4 2 6 6 5 6 Volksstamm.

- 5 1 5 6 Tier.
- 6 7 1 Fluß in Aegypten.
- 7 6 6 Fluß in Tirol.
- 1 2 3 4 5 6 7 Anarchist.

Rebus.

U. B.;

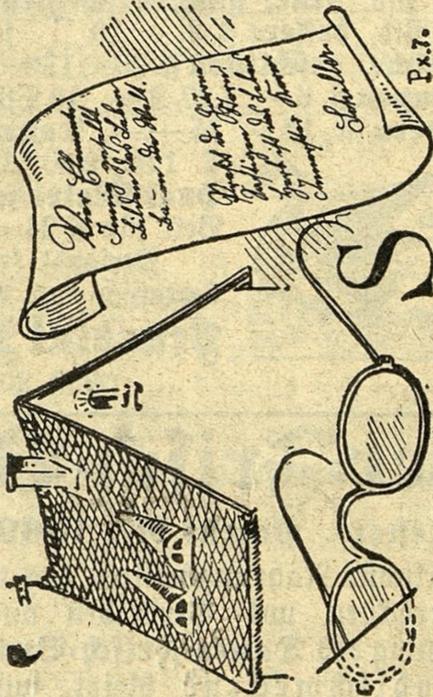
××× ig S zz H est D
bieten z e z z z

Rebus.

Fr. Danler.

eeeeeeee
eeeeeeee
eeeeeeee
To T & Verw & tt
L Agen ffff L D
Demschl ffff L D

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

Rebus:

- a) Die Seeschlachten brachten für die Russen den Untergang von sieben Kriegsschiffen.
- b) Wilde Indianer überfielen ihn, und brachten ihn nach Indien.

Ziffernrätsel:

Tod, Gallen, Oder, Rhone, Wodan, Altar, Lohr, Dose, Schawl, Eitern, Nestor. Thorswaldsen.

Bilderrätsel:

Freundschaft.

Sammelkasten.

Für den Waisenvater in Treffen wurden gespendet: N. N. Georgswalde 60 K, Georgswalde 3 K; U. Liebisch, Graupen 1 K; Josefa Christ, Odrau 8 K; Florent. Kirchner, Spittelgrund 6 K; U. Rieber, Elbogen 2 K, F. Hampfl, Dresden 2 K; S. Wenzel, Hainichen 2 K; M. Hättl, Tachau 2 K; E. Münzl, Talgau 3 K; Königswalde 5 K; N. N., Soborten 5 K; Rasper Nirdorf 1 K; M. Donitz 2 K; Gahler Ruperdorf 2 K; Platter, Radaun 1 K; Baader, Wien 6 K; Niedrist, Oberillach 3 K; U. Ditrich und M. Reiner, Pöltzen 4 K; Reznicek, Wien 3 K; U. Krabacher 2 K; Staul, Pitten 4 K; Theres Oberwalder, Teplitz 3 K; D. Birtsche 1 K; Seifhennersdorf 1 K.



Wollen

Sie erstklassige bessere Jagdgewehre und Schusswaffen

aller Art zu wahren Fabrikpreisen kaufen, so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen Hauptkatalog mit hochfeinen Zeichnungen u. ca. 1000 Abbildungen an, derselbe wird sofort gratis und franco versandt. H. Burgmüller, Fabrik- u. Feinmechaniker, Jagdgewehr- u. Feinmechanikfabrik, Reichenau (Sax.).

Orthopädische medicomechanische Heilanstalt Reichenberg, Mariengasse 4 (Café Post).

Leiter Dr. J. J. Gottstein, gewesener Assistent bei Geheimrat Professor Dr. Hossa in Berlin.

Behandlung von Rückgratverkrümmungen, Verkrümmungen der Gliedmaßen, angeborener Hüftverrenkung, Knochen und Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen und Krampfzuständen, Gehstörungen, der Folgen von Verletzungen u. s. w.

Heilgymnastik, Massage, Elektro- und Mechanotherapie. Mechanische Werkstätte zur Anfertigung Heising'scher Schienhülsen-Apparate und Korsette sowie künstlicher Glieder. Sprechstunden: 9-10, 3-4 Uhr, Sonn- und Feiertags 9-11 Uhr. Fernsprecher: 626. Telegramm-Adresse: Orthopädie Reichenberg.

Milchentrainungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Centrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2.50, 3.60 und 4.50. Genaue Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei Rudolf Gegenbauer, Asperrhofen, Post Neulengbach, Nieder-Österreich.

Braune Kampfer Salbe.



Nach Vorschrift des Apothekers Wilhelm Dick in Bittau. **Altbewährte Haus Salbe.**

In Rollen à 10, 20 und 40 Kr. Zu beziehen beim Erzeuger Ludwig Eifelt, Apotheker, Grottau (Böhmen)

und in allen Apotheken. Nur echt mit gedruckter Schutzmarke.

Lithion-Heil-Quelle.

Sichere Heilung von Rheumatismus, Harn-, Nieren-, Zucker-, Magen- u. Blasenleiden.



Rein, salzfrei, angenehmer Wohlgeschmack. — Harntreibende Wirkung. — Färbt den Wein nicht. — Ehrende Anerkennungen. — Mehrfach prämiert. — Ueberall zu haben.

Brunnenversendung Jos. Weber Klösterle.

Dankagung.

Sehr geehrter Herr Franz Wolf, Besitzer des Privat-Detektiv-Instituts „Apollo“, Wien, I., Jordangasse 9. 27 Jahre lang kannte ich weder meinen Vater, noch meine Mutter, obwohl ich schon öfter Nachforschungen anstellen ließ, es blieb aber bis jetzt alles ohne Erfolg. Trotzdem man im Findelhause jede Auskunft über meine Geburt verweigert hatte, haben Sie, geehrter Herr Wolf, durch Ihre schättsinnigsten Recherchen in Oesterreich, sowie im Auslande, mir die Adresse meiner lieben Mutter verschafft. Da ich Ihnen Ihre Mühe und Auslagen nicht zahlen kann, so fühle ich mich verpflichtet, Ihnen geehrter Herr Wolf auf diesem Weg meinen innigsten Dank auszudrücken. Zu ewigem Dank verpflichtet Anton Scheibner, Ketsalu, Nr. 91, Post Pinterfeld Ungarn.

Jalousien

in allen Farben,

Holz-Rouleaux

einfach bis hochlegant, zu den billigsten Preisen bei **Cruft Geher, Braunau** in Böhmen. Preisblatt auf Verlangen. Agenten gesucht.

Ein Versuch



wird Sie zur Genüge überzeugen, daß mein **Barthaarmuchs-Beförderer** „**Fixolin**“

ein unübertroffenes Mittel ist zur Er-

langung eines „**flotten Schnurrbartes**“. Er wirkt, wo die kleinsten Härchen sind, so daß in kurzer Zeit ein kräftiger Bart wächst. Ich mache besonders darauf aufmerksam, daß es kein besseres Mittel gibt. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Fixolin ist ganz unschädlich und zu beziehen in Dosen mit ausführlicher Gebrauchsanweisung zu 2 K, 3.20, und 5.40 K u. Porto gegen Nachnahme. Probefolgen zu ausgiebigem Versuch geg. Einsendung von 85 h franko. Ärztliche Anweisungen für rascheren Erfolg 65 h extra, bei Bestellungen über 4 K gratis. Alleinverkauf nur durch **Paul Koch, Speziallaboratorium, Gelsenkirchen, Deutschland**. Für Oesterreich-Ungarn von **Reichsadler-Apothete, Weidenau, Oesterreich-Schlesien**.

Johann Zeipelt Weberei- und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel

bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Oxford, Seppir, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Barcent, Bekleidungs-, Hand-, Tisch- und Taschentücher u.

15 Meter fortierte Netze von 3-8 Meter lang in Bettzeug, Oxford, Seppir, Bekleidungs- u. franko für 16 K 80 h.

Verland nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

„Die Tuberkulose (Schwindsucht) und ihre Bekämpfung.“

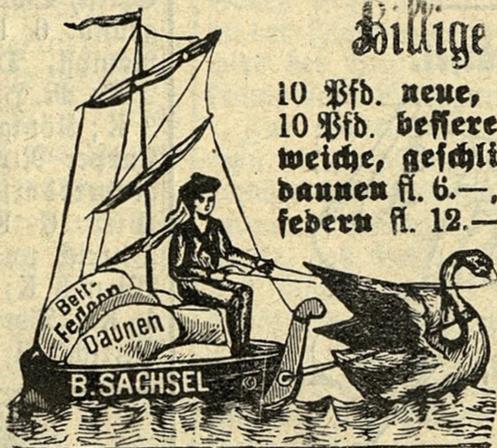
Von Dr. F. Berl.

Einzel 10 h, mit freier Zusendung 14 h.

Ueber diese jüngst in unserem Verlag erschienene Broschüre schreibt die „**Hahnemannia**“, das von Dr. Luge in Berlin herausgegebene Organ der Homöopathen Deutschlands:

„Im Opitz'schen Verlage in Warnsdorf ist ein kleines Werk über die Tuberkulose und ihre Bekämpfung erschienen, das die weiteste Verbreitung verdient; einmal behandelt es die ganze Angelegenheit genügend deutlich in kluger Fassung, verfällt also nicht in den sogenannten wissenschaftlichen Wust, aus dem sich der weniger schulgebildete Leser nicht herausfinden kann und bei dessen Lektüre er glatt einschläft, und dann macht es in populärer Weise auf die Verhaltensmaßregeln aufmerksam, welche die Umgebung eines solch Leidenden und dieser selbst zu erfüllen haben. Der Hauptvorteil des kleinen Werkes ist aber seine erstaunliche Billigkeit; 1 Exemplar kostet franko 14 h. Der Verfasser ist ein Praktiker, ein praktischer Arzt, kein unpraktischer Gelehrter, bei dem es mehr auf die Menge als den brauchbaren Wert der Worte ankommt.“

Billige böhmische Bettfedern



10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80
10 Pfd. bessere fl. 6.— 10 schneeweiße, dannen
weiche, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halb
dannen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Kupf
federn fl. 12.— 15.—. Dannen (Flaum) schneeweiß
fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 pr. 1/2 Kilo
Saar-Matrasen, dreitheilig auf ein
Bett für K 24.—, bessere für K 30.—
Versandt franco pr. Nachnahme
Umtausch und Rücknahme gestattet
Benedikt Sachsler, Lobos
(Post Bilsen), Böhmen

Dauer-Frisch-Brot.

Oesterr. Patent Nr. 1669.

Das unentbehrlichste Nahrungsmittel, das tägliche Brot, ist am schnellsten dem Vertrocknen und Verderben ausgesetzt. Durch die epochemachende Erfindung des **Dauer-Frisch-Brot**, welches wochenlang frisch und wohlschmeckend bleibt, wird dieser Uebelstand vollständig beseitigt.

Dauer-Frisch-Brot ist bereits an vielen tausend Plätzen des In- und Auslandes eingeführt.

Ich lade meine verehrte Kundschaft zu einem Versuche mit dem Bemerkten ein, daß **Dauer-Frisch-Brot** nicht teurer ist als jedes andere und ich das alleinige Recht der Herstellung für **Ringelsheim, Pantraz** und **Schönbach** erworben habe.

Anton Kunze Bäckermeister, Pantraz.

Billige böhmische Bettfedern

1/2 Kilo graue, neue geschliffene Gänsefedern K 1.—. Halbweiße K 1.40.
Weiße K 2.—. Prima dannenweiße K 3.—. Hochprima K 4.—. Ungeschliffene
(Kupf) schneeweiß ohne Länge K 2.20, prima K 2.60, Hochprima K 3.—,
graue Entensfedern K 1.80, Halbdannen K 2.50. Dannen grau K 3.—,
Weiß K 5.—, Brustflaum K 6.—, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten!

aus gutem roten, blauen, gelben oder weißen Nanking, 1 Tuchent Größe 170/116 cm samt 2 Kopfstücken, diese 80/58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensfedern K 16, Halbdannen K 20, Dannen K 24. Tuchent allein K 12, 14, 16, Kopfstücken K 3, 4 versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, bei Abnahme von 10 K an, franko

Max Berger,

Lieferant der k. k. Staats-Beamten

Deschenitz, Böhmerwald.

Kaffee = 5 K =

reell vorzüglich

franko verzollt

N. Mn.

Mexico exquis Kilo fl. 1.77
Peri Cuba n. edel " " 1.70
Java ff. bläulich " " 1.50
Salvator hochfein " " 1.30
Campinas allerfeinst " " 1.25

Preisliste umsonst. Direkt durch

Kolonial Import-Kompagnie

Fume 133 02.

Selbst die langjährigst. Verdauungsstörungen sind heilbar. Wer daran leidet, erhält auf Wunsch ein kl. belehrendes Buch, das sichere Hilfe gegen chronisch. Magen-Darmlatach ob. Verschleimung der Verdauungsorgane durch viele begl. Mittel nachweist, gratis zugel. v. **F. v. Bopp's Verlag** in Heide (Holstein).

Dauerndes Glück in der Ehe

kann nur jene Hausfrau erhalten die ihrem Gatten auch stets eine vorzügliche Tasse Kaffee vorsetzt.

Kaffee und Tee

aus erster Hand,

d. h. direkt vom Pflanzler, daher vollste Garantie für unverfälschten, naturrechten Kaffee bei denkbar billigsten Preisen.

Unsere weit über hunderttausend Joch große Besitzung auf der Insel Java wird auf das Nationellste bewirtschaftet. Unsere Kaffee- und Tee-Sorten sind sehr aromatisch, wohlschmeckend und äußerst ausgiebig. **Javaflor** heißt unsere geschätzte Marke.

Kaffee:

Javaflor, superfein 4 1/2 Kilo fl. 6.65
fein, grün 4 1/2 Kilo fl. 6.20
Javaflor, Mischung 4 1/2 Kilo fl. 5.75

Tee:

1 Kilo fl. 2.80. fl. 4.—, fl. 5.50.
Versandt verzollt und franko, ganz spesenfrei jeder Poststation.
Preisliste gratis und franko.

Turk & Co.

Großgrundbesitzer auf Java.

Kaffee und Tee-Verkauf

in eigener Regie:

Triest, via dell'acquedotto 62.

Visit-Karten

liefert rasch die Buchdruckerei von **A. Opitz in Warnsdorf.**

Der beste und billigste Kaffee ist **!! Wiener Mischung !!**

roh, per Kilo K 1.20, gebrannt K 1.45 franko gegen Nachnahme in 5 Kilo-Rollt. Garantiert reiner Geschmack und kräftiges, volles Aroma

Alois Gruber,

Wien, XIV./2. Schwendberggasse 29/h.